

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

herausgegeben vom **allgemeinen studentenausschuß**
sommersemester 1955

17

Grundsteinlegung für das Deutsche Kunststoffinstitut · Interview mit dem Studentenwerk · Studienbuchtstate Berichte aus Amerika und Schweden Zeichen von Rang und Würde · Zweimal Kunstkonsum · Theater und Buchbesprechungen · Glossen, Glossen Studentensport

HOCHSCHULFEST 1955
Technische Hochschule Darmstadt

26. JUNI

20 Uhr
Otto-Bernt-Halle

SOMMERNACHTSBALL

2 SPEZIALGESCHÄFTE FÜR
HOCHSCHULBEDARF

In Ladengemeinschaft

FACHBÜCHER neu und antiquarisch
Dipl.-Wirtsch.-Ing.

RUDOLF WELLNITZ

PAPIER- UND ZEICHENWAREN
KARL WEISS

Lauteschlägerstr. 6, direkt a.d. Hochschule, Telefon 3412
Durchgehend geöffnet von 7.30—19.00 Uhr



die zuverlässige

Edelenergie

für Haushalt, Gewerbe
und Industrie

SÜDHESSISCHE
GAS- UND WASSER AG. DARMSTADT

Seit 1927 **Omnibusbetrieb**

Hch. Kurz & Söhne · Gräfenhausen / Dst.

Moderne Ausflugswagen
mit 25, 36 und 42 Plätzen.

Telefon Darmstadt 6129, Wixhausen 46

Laborbedarf
Glasbläserei

chemische, physikalische
medizinische und
biologische Apparate



EHRHARDT & METZGER NACHF.

Inhaber: A. und Dr. G. Marquard

Lauteschlägerstr. 1/2 · direkt an der Hochschule · Tel. 4370

REISEBÜRO DARMSTADT

SULZMANN & MÜLLER
Luisenplatz 1 - Fernruf 2321

Für alle Reiseangelegenheiten

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 4558

KRAFTFAHRSCHULE

Richard Busch, Darmstadt

Lauteschlägerstraße 30 - TELEFON 4566

150 Jahre

PAPIER PFERSDORFF

Inh. Edgar Rieble

SPEZIALGESCHÄFT FÜR HOCHSCHULBEDARF

Pankratiusstraße 2 an der Techn. Hochschule
Elisabethenstraße 31

Studenten erhalten Rabatt!

APOTHEKE

AN DER

HOCHSCHULE

JAKOB FRÜHWEIN

Darmstadt

Magdalenenstrasse 29

die darmstädter studentenzeitung

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß · technische hochschule darmstadt

Sommersemester 1955

Nr. 17 · 3. Jahrgang

Juni 1955

Marguerreotypien aus Amerika

Ein Bericht über die U. S. A. v. Prof. Dr.-Ing. Karl Marguerre

Nach neun Monaten Aufenthalt in Amerika über die Vereinigten Staaten zu schreiben, ist schwer und vielleicht nicht einmal ungefährlich. Denn der Gesichtskreis, den ein Hochschullehrer drüben überblicken kann, ist notwendig begrenzt, und bei den Ressentiments, die heute unser Verhältnis zu Amerika trüben, ist jedes Urteil Fehldeutungen ausgesetzt — der Mißverständnisse aber gibt es genug. . . Trotz dieser Einschränkung folge ich der Aufforderung, einige meiner Eindrücke für die Studentenzeitung zusammenzufassen, gern.

Auf die Frage: „Was hat Sie drüben am meisten beeindruckt“, möchte ich antworten: Die Weite des Landes. Im Nachkriegsdeutschland leben auf dem qm nahezu zwanzigmal so viel Menschen wie drüben, und da sich drüben ein sehr großer Teil der Bevölkerung in den großen Städten drängt, so ist die mittlere Besiedlung noch schwächer. Das ist heute so, wo die Staaten 150 Millionen Einwohner haben; es war noch viel ausgeprägter im vorigen Jahrhundert, in dem das geistige Gesicht des heutigen Amerikaners entstanden ist. Die Weite des Landes hat die besondere Form der amerikanischen Technik, die Entwicklung von Auto und Flugzeug, bestimmt, sie formt aber auch die Menschen, die sich vom Nachbarn nicht beeengt fühlen, ja denen ein Nachbar eine Hilfe ist gegen die feindliche Natur. (Die Natur ist bis zum heutigen Tage drüben alles eher als gebändigt; Wirbelstürme, Sandstürme, Überschwemmungen, Schnee, sengende Hitze, tödende Kälte, alles das hat sehr amerikanische Ausmaße.) Dieses Sich-nicht-Abschließen äußert sich im Fehlen der Vorgärtenzäune, der Fenstervorhänge und in der Bauweise der Häuser: Die Wohnungstür führt ohne jeden Vorplatz in den living-room. Zu diesem Bilde gehören die Höflichkeit und Hilfsbereitschaft, vor allem dem Ausländer gegenüber, gehört die Selbstverständlichkeit, mit der der Fremde in die Familie eingeführt wird. Natürlich darf man die herzliche Höflichkeit nicht falsch deuten: in viel höherem Maße als bei uns ist die Freundlichkeit eine Sache des Augenblicks, vor wirklicher Bindung scheut der Amerikaner zurück, in Gesellschaft werden andere als ganz an der Oberfläche liegende Themen vermieden.

Ein weiterer Wesensunterschied zwischen Europa und Amerika ist das Verhältnis zur Geschichte. Nach europäischen Maßstäben hat Amerika keine Geschichte, und in der Tat hat der Amerikaner keine vergleichbare Bindung an die Vergangenheit: Das, was der Europäer als Kulturlosigkeit empfindet, ist im Grunde dieser Mangel an geschichtlicher Bindung, und der Eindruck wird verstärkt durch die Tatsache, daß drüben alle Bauwerke höchstens hundert Jahre alt sind und daher dem gleichen schändlichen Stil angehören, den das industrielle Europa „gestaltet“ hat. Aber natürlich ist der Amerikaner auch nicht belastet durch Traditionen und Vorurteile, die uns das Leben schwer machen. Das Straßensystem ist entstanden im Zeitalter des Motors, die Anlage der Stadt im Zeitalter großstädtischer Versorgungsnotwendigkeiten; wichtiger: das Schulwesen ist einer von Anfang an demokratischen Gesellschaft angepaßt, und der Geist der ersten amerikanischen Verfassung lebt in unseren Tagen. So hat das Gefühl der Beziehungslosigkeit, des Verlorenseins in der Weite des Raums und der Endlosigkeit der Zeit für den Amerikaner selbst keineswegs nur Nachteile, aber natürlich ist sein Lebensgefühl dem Europäer sehr fremd. Wie ist das Erziehungswesen im einzelnen gestaltet? Der Amerikaner besucht die Schule vom 6. bis zum 17. Jahr — alle durchlaufen Elementary School und High School, die

„höhere“ Schule, die nicht eine kleine Gruppe „mit Hilfe der Wissenschaft zur Wissenschaft“ erzieht, wie es unser Gymnasium will, die es vielmehr als ihre Aufgabe ansieht, den Durchschnittsamerikaner zum Durchschnittsbürger zu bilden. Die außerordentlich heterogene Zusammensetzung der Schüler fangen die Schulen dadurch ab, daß bis auf drei Grundfächer (Englisch, Social Science, und Sport) der Stundenplan der Wahl des Schülers überlassen bleibt, sodaß z.B. der Mathematikunterricht nicht durch Schüler belastet wird, denen jedes Interesse dafür abgeht. Nach Abschluß der High School betritt der zukünftige Ingenieur eine University, deren das Land nahezu 300 hat. Die Universitäten haben natürlich sehr verschiedenen Rang, und nur etwa 60 sind Universitäten in unserem Sinne (das entspricht ungefähr der Zahl bei uns, denn Westdeutschland hat über 20 Hochschulen). Die großen Staatsuniversitäten haben bis zu 40 000 Studenten, eine „Normal“-Universität zwischen 3000 und 5000. Es studieren also relativ mehr als bei uns, und das muß auch sein, da Ingenieurschulen, Handelsschulen usw. als Sondereinrichtungen nicht ins Gewicht fallen. In den beiden ersten Studienjahren wird in gewisser Weise unsere Prima nachgeholt (viel „liberal arts“), nach vier Jahren verläßt der Student als Bachelor die Universität. Knapp 10% wenden sich dann dem wissenschaftlichen Studium zu, das mit dem Master abgeschlossen wird, und ein sehr kleiner Prozentsatz setzt den Doktor drauf. Die Zweistufigkeit der Ausbildung (Bachelor und Master) hat den großen Vorteil, daß nur Menschen mit wissenschaftlicher Neigung wissenschaftlich ausgebildet werden, während bei uns die Hochschule als ein primär wissenschaftliches Institut vor der schweren Frage steht, wie sie das Gros der Diplomingenieure ausbilden soll, die im späteren Leben weder die Wissenschaft noch den „Geist der Wissenschaft“ brauchen. Der Unterricht bis zum Bachelor verläuft vollkommen schulumäßig (Namensausruf in der Klasse), die eigentliche Sorge des Studenten ist die Sammlung seiner „credits“ — mit 150 „Punkten“ in 4 Jahren ist er Bachelor. Das System mit seinen wöchentlichen Zwischenprüfungen hat den Vorteil, den Unbegabten rechtzeitig abzustößen und den Nachteile, daß keiner, auch der Begabte nicht, auf eigenen Füßen zu stehen lernt. Trotzdem scheint es mir im Zeitalter der Massen im ganzen leistungsfähiger als das unsere.

Wir leben, um zu arbeiten — wir arbeiten, um zu leben. Auf diese kurze Formel kann man den Gegensatz zwischen Nord- und Südeuropa bringen, oder besser noch den zwischen Deutschland und dem übrigen Europa. Dieser selbe Gegensatz besteht zwischen den U.S.A. und dem übrigen Kontinent. So ist Deutschland in einem besonders wesentlichen Punkte der natürliche Geistverwandte Amerikas in Europa, und es ist daher nicht erstaunlich, daß sich trotz all der Haßpropaganda diese natürliche Affinität so schnell wieder durchgesetzt hat. Wohl haben Adenauers Geschicklichkeit und Erhards Wirtschaftswunder (den Amerikanern imponiert natürlich der materielle Fortschritt) zusammen mit der Unzuverlässigkeit der französischen Politik erheblichen Anteil an dieser Affinität, aber sie ist wieder da, und trotz aller Bombenlücken gehen die Amerikaner am liebsten wieder nach Deutschland. Vorträge über Germany sind voll, als Deutscher ist man willkommen — es grenzt ans Komische, mit welchem Eifer Leute, die noch vor wenigen Jahren einen Deutschen am liebsten gefressen hätten, heute den deutschen Gast begrüßen und von Austausch und Verständigung sprechen. Das kann natürlich wieder umschlagen, wenn eine



Dr. Leo Kollek bei der Grundsteinlegung

Foto: he

Grundsteinlegung für das Deutsche Kunststoff-Institut

Die Forschungsgesellschaft Kunststoffe e.V. ist eine Vereinigung von 189 Firmen der kunststoffverarbeitenden Industrie. Sie wurde 1953 mit dem Ziel gegründet, die wissenschaftliche Forschung und ihre praktische Anwendung auf dem Gebiet der Kunststoffe zu fördern. Dies geschieht in der Hauptsache durch die Errichtung und Unterhaltung des Deutschen Kunststoffinstitutes. Das Institut wird auf dem Gelände der Technischen Hochschule errichtet. Der dreigeschossige Hauptbau wird das Verarbeitungstechnikum, physikalische und chemische Laboratorien, Institutswerkstätte, Bibliothek, Dokumentationsabteilung und sonstige Gebrauchsräume enthalten. Das Institut soll Ende des Jahres 1956 samt der erforderlichen Einrichtung fertiggestellt sein. Die Baukosten tragen die Forschungsgesellschaft und das Land Hessen, die Kosten der Einrichtung des Institutes tragen zur Hälfte die Kunststoffgesellschaft, zu je einem Viertel Bund und Länder.

Die Leitung des Kunststoffinstitutes hat Prof. Dr. K. H. Hellwege übernommen. Die Forschungsaufgaben werden von einem Kuratorium wahrgenommen, an dessen Spitze der Vorsitzende der Forschungsgesellschaft Kunststoffe, Dr. Leo Kollek, steht. Prof. Hellwege betonte, daß der Schwerpunkt der Grundlagenforschung auf physikalischem und technischem Gebiet liegen soll. Die chemische werde bereits ausreichend in der Industrie betrieben.

Am 26. Mai 1955 wurde in Gegenwart namhafter Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft sowie zahlreicher Mitglieder der Forschungsgesellschaft der Grundstein für das neue Institut gelegt. Eingemauert wurde eine Kunststoffkassette mit einer Urkunde, deren Schlußsatz lautet:

„So stehen wir vor der Grundsteinlegung mit dem Entschluß, das neue Institut in fleißiger Arbeit mit Leben zu erfüllen und mit dem innigen Wunsch, daß es die Bedeutung erlangen möge, die wir ihm in unseren Plänen zugedacht haben.“

Die Kassette enthält ferner eine Reihe „zünftiger“ Kunststoffzeugnisse, die die Produktion dieses aufstrebenden Industriezweiges charakterisieren, so u. a.

ein Brillengestell aus Celluloid; eine Spielzeugeisenbahn aus Zelluloseazetat-Masse im Spritzgußverfahren hergestellt; ein Zahnrad aus phenolharzgebundenem Hartgewebe spangebend hergestellt; ein Tomatenmesser aus Polystyrol; ein Siebboden aus Polyamid sowie eine im Hochfrequenzschweißverfahren hergestellte Brieftasche aus Polyvinylchloridfolie. Diese kleine Sammlung von Produktionsgütern zeigt, welche Rolle die Kunststoffe bereits in unserem Alltagsleben spielen.

neue nationalsozialistische Welle Deutschland ergriffe, denn natürlich vermag eine entsprechende Berichterstattung viel in diesem Lande der Zeitungsleser. Und natürlich ist die Kritik an Deutschland drüben noch sehr wach; sind die beiden deutschen Kriege doch die einzigen Kriege, die Amerika unter wirklich großen Anstrengungen hat führen müssen. Woher die Verwandtschaft zwischen der deutschen und der amerikanischen Lebensauffassung kommt, wird sich mit einem Wort nicht sagen lassen. Wichtig ist sicher, daß das deutsche Element als solches sehr stark ist (jeder vierte Amerikaner ist deutschen Ursprungs). Aber irgendwie ist eben die geistige Entwicklung in Richtung auf eine, von der Tradition ungehemmte, Technisierung in beiden Ländern ähnlich gelaufen, und in beiden Ländern wird Organisation mit einem ganz großen O geschrieben. Auch sind die Deutschen diejenigen, die drüben am schnellsten Amerikaner werden. Schon nach einer Generation ist die Sprache verloren, während die südlichen Völker viel zäher an ihren Eigenheiten festhalten. Bis zum ersten Weltkrieg gab es große geschlossene deutsche Siedlungsgebiete, in denen die Sprache lebte, aber seit man in den beiden Kriegen diesen Gruppen ihre Schulen genommen hat, verfällt die Kenntnis der Sprache rapide. Und die Deutschen haben nun mal eine Neigung, Fremdes anzunehmen, vor allem, wenn es sich um eine verwandte und für das moderne Leben so geeignete Sprache handelt, wie das Englische.

Im einzelnen sehen die Organisationen in den beiden Ländern natürlich sehr verschieden aus, drüben Demokratie mit Gewaltenteilung, Kritik am Staate, Glaube an das Ideal der Freiheit; hier Autokratie, Staats-Frömmigkeit und Unterordnung des Einzelnen. Noch wichtiger ist vielleicht der Unterschied, den die Weltanschauung in der Politik spielt: drüben verträgt sich persönliche Frömmigkeit bestens mit smartem Geschäftssinn und skrupelloser Politik, bei uns

wird die Politik durch Prinzipien weltanschaulicher Art bestimmt (und damit verdorben). So kommen die Gewerkschaften (die in beiden Ländern eine sehr große Macht besitzen) bei uns von ihren marxistischen Idealen nicht los, während sie drüben Zweckorganisationen sind, die dem einzelnen helfen sollen, seinen Lohnanteil zu steigern. Mitbestimmung und dgl. streben die Gewerkschaften drüben nicht an, denn sie wissen, daß der wirkliche Arbeiter-Vertreter einen Partner (oder Gegner) braucht, daß „Gemein-Eigentum“, d. h. Staats- oder gar Gewerkschaftskapitalismus keines der modernen Arbeitsprobleme löst. Aber natürlich haben diese Mammutorganisationen ihr eigentümliches Gewicht, und der einzelne wird genau so Rädchen in einer erbarmungslosen Maschinerie wie im alten Europa. Ja die Starrheit der Gewerkschaften hat zu einer von allen beklagten Stagnierung des amerikanischen Wirtschaftslebens geführt, geht es doch so weit, daß ein Schrank im Büro nur von organisierten Möbelerückern ein paar Meter weiter gerückt werden darf, und daß über dem Streit, welche von zwei Gewerkschaften für das Anschließen eines Heizkörpers „zuständig“ ist, ein Büro wochenlang kalt sitzt. Überhaupt ist die Macht des Kollektivs, des Staates in ständigem Vorrücken. Die Bürokratie ist ohne Feindseligkeit gegen das Volk (der Steuerbeamte ist drüben zugleich der Steuerberater, der den „Kunden“ hilft), aber sie bleibt Bürokratie. Die private Wohltätigkeit z. B. hat inzwischen der organisierten weitgehend Platz gemacht und dem Zwang, an die Winterhilfe — oder wie das gerade heißen mag — den höheren Orts beschlossenen Betrag abzuführen, kann man sich schwer entziehen. Immerhin antwortet der Amerikaner auf all' den Zwang mit Selbsthilfe, die bis zum Häuserbau geht, wie überhaupt die Macht solcher Organisationen in der Praxis sehr groß sein mag, in der Theorie aber doch als unamerikanisch empfunden wird, und das ist wichtig: sie hat das gute Gewissen nicht auf ihrer Seite.

wird fortgesetzt

die darmstädter studentenzeitung

wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester (während der Vorlesungszeit).

Redaktion: Otto-Berndt-Halle, 1. Stock, neben der Bühne links; Ruf 4041, NbSt. 308
Sprechstunde: täglich von 13 bis 14 Uhr. (außerhalb der Sprechstunde NbSt. 217).

Chefredakteur: Gerhard Peschl
Reportagen: Horst Peter Schulz
Feuilleton: Hans Döring
Nachrichten: Klaus van den Bruck
Sport: Helmut Giesen
Anzeigen: Joseph Marek

Der Umschlagentwurf stammt von Gerhard Heid.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Die Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder.

Bezugspreis: Studenten DM 0,20;
Andere DM 0,50
Abonnement: je Semester DM 2,—
(einschließlich Versandkosten).

Redaktionsschluß der nächsten Nummer:
27. Juni 1955

WELBUNION FFM

Vertrauen Sie
diesem
Zeichen



RÖMER
AN DER MARKT-PASSAGE
Das Haus der guten Kleidung
DARMSTADT · Ernst-Ludwig-Straße 12

Zahlungserleichterung d. WKV und Hess. Beamtenbank. Beachten Sie bitte unsere Schaufenster-Auslagen!

Vom Sinn oder Unsinn der Studienbuch-Testate

Kürzlich kam ich in einer Unterhaltung mit einem Bekannten auf das Thema Studienbuch-Testate zu sprechen, und ich berichtete ihm voller Stolz, welche geniale Vereinfachung an meiner Hochschule heute allgemein üblich ist. Mein Gesprächspartner, ein älterer Herr, dessen Studienzeit schon etliche Jahre zurückliegt, glaubte daraufhin zunächst, ich wollte ihm einen Bären aufbinden. Erst als ich ihm mein Studienbuch vorwies, in dem zahlreiche **Unterschriften-Stempel** davon Zeugnis ablegten, daß viele Professoren das Buch wahrscheinlich überhaupt nicht in der Hand gehabt hatten, geschweige denn, daß von einer persönlichen Anmeldung die Rede sein könnte, da wechselte seine Miene vom Ausdruck anfänglicher Ungläubigkeit zum höchsten Erstaunen über und er rief aus: „Ja aber... das ist doch geradezu grotesk! Wozu braucht ihr dann überhaupt noch Testate, wozu ein Studienbuch?“

Ja, wozu eigentlich: Offenbar hat es erst eines Anstoßes von Außen bedurft, damit ich mir diese Frage selbst einmal überlegte. Und offen gestanden: Ich habe keine Antwort darauf gefunden! Verschiedenen Kommilitonen, mit denen ich mich darüber unterhielt, ging es genau so. Sie blickten mich zunächst entsetzt an, daß ich es wagte, Zweifel an der Berechtigung dieser altherwürdigen Einrichtung zu äußern. Dann stammelten sie vielleicht: „Das ist halt schon immer so gewesen...“ und: „Selbstverständlich sind die Testate erforderlich, denn sie dienen dir doch als Beleg, welche Vorlesungen du gehört hast!“ **Gehört?** Nein, allenfalls doch dafür, welche Vorlesungen ich **belegt** habe. Und dazu bedarf es nicht erst der Testate, denn die Belegung allein kann mir doch auch das Sekretariat bescheinigen.

„Tag der Anmeldung beim Hochschullehrer“ lautet die Überschrift einer Spalte des Studienbuches. Und: „Tag der Abmeldung beim Hochschullehrer“ die der anderen. Auf das Ausfüllen

der letzteren, auf die sogenannten „Abtestate“, verzichtet man allgemein schon seit vielen Jahren. Nur die Anmeldung wird formal immer noch durchgeführt. Wie sieht nun aber diese „Anmeldung“ in praxi meist aus?

Wenn zu Beginn des Semesters das Studienbuch die bürokratischen Mühlen des Sekretariats durchlaufen hat, dann stürmen einige Tausend Studenten mit mehr oder weniger großem Eifer von Lehrstuhl zu Lehrstuhl, um dort — je nach dem Grad der organisatorischen Vollkommenheit des jeweiligen Lehrstuhlbetriebs — ihr Studienbuch auf einen Stuhl oder in einen Kasten unter ein Schild mit der Aufschrift „nicht testiert“ zu legen, und es am nächsten Tag unter dem Schild mit der Aufschrift „testiert“ wieder fortzunehmen. In der Zwischenzeit hat ein Assistent, ein Hilfsassistent oder die Lehrstuhlsekretärin die Studienbücher aus dem Kasten oder vom Stuhl genommen, den Namen des Studienbuchinhabers in eine Liste eingetragen, die laufende Nummer der Liste samt dem Datum der Eintragung in das Studienbuch geschrieben und dem „Hochschullehrer“ in einem Stapel aufgeschlagener Studienbücher auf den Schreibtisch gelegt, so daß der Professor nur noch in die freie Spalte hinter der Eintragung seinen Namen zu setzen braucht. Das ist zweifellos recht hübsch, gewinnt doch das Studienbuch auf diese Weise wenigstens noch den Wert einer Autogrammsammlung, und der Inhaber des Buches kann vielleicht später einmal seinen Kindern oder Kindeskindern voller Stolz berichten, daß er noch im Besitze einer Unterschrift des seinerzeit so berühmten Professors XYZ sei. In vielen Fällen aber wird er nicht einmal mehr das behaupten können, da sein Studienbuch nur eine Faksimile der Unterschrift enthält, die der Assistent oder die Sekretärin der Einfachheit halber gleich selbst mittels eines Stempels in das Buch praktiziert hat. Nur bei einigen wenigen Dozenten, die

nicht über einen wohlorganisierten Lehrstuhlapparat an der Hochschule verfügen, ist es noch üblich, daß der Student nach der Vorlesung mit seinem Studienbuch zum Dozenten geht, um sich unmittelbar das Testat geben zu lassen. Diese wenigen Fälle sind dann meist die einzigen Ausnahmen jener Regel, daß sich Dozent und Student das erste und vielleicht einzige Mal bei einer Prüfung unmittelbar gegenüberstehen.

Einzelne Hochschulen, haben klugerweise die einzig mögliche Konsequenz gezogen: nämlich auch auf die „Antestate“ zu verzichten. Möglicherweise haben sie dabei in erster Linie an den unnötigen Arbeitsaufwand der Hochschulangestellten gedacht. Aber auch die Studenten werden ihnen die Abschaffung einer — ich möchte sagen — „Sisyphosarbeit“ gedankt haben.

Schmoldt

MdB Metzger Ehrensensator

Der Senat der Technischen Hochschule Darmstadt hat dem Bundestagsabgeordneten Ludwig Metzger, Staatsminister a.D., die Würde eines Ehrensensators verliehen. Damit dankt der Senat Herrn Ludwig Metzger für die Förderung, die er als Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt und später als hessischer Kultusminister der Technischen Hochschule gewährte.

Prof. Küpfmüller neuer Rektor

Der Große Senat unserer Hochschule wählte für das WS 1955-56 und SS 1956 Herrn Prof. Dr.-Ing. E. h. Karl Küpfmüller, Institut für Allg. Fernmeldetechnik, zum Rektor.

Firmen, die am Aufbau des Instituts für Techn. Physik beteiligt waren

Licht
mehr Licht

durch **RASSELSTEINER**
Glasstahl-
betondielen
für Hallendächer,
Decken und Lichtbänder
Bimsbausteinwerk
Raselstein

DER STAHL- U. WALZWERKE RASSELSTEIN/ANDERNACH A. G. NEUWIED RH.

FERDINAND MAYER

BAUMEISTER

BAUNTERNEHMUNG DARMSTADT

Herdweg 86 · Bauhof Weiterstädter Straße 83

Eisenbetonbau, Hochbau, Tiefbau,
Beton-Straßenbau
PreBluft-, Betonspritz- und
Einpreß-Arbeiten
Ausführung von Reinigungen
mit Sandstrahlgebläse

Jakob Nohl

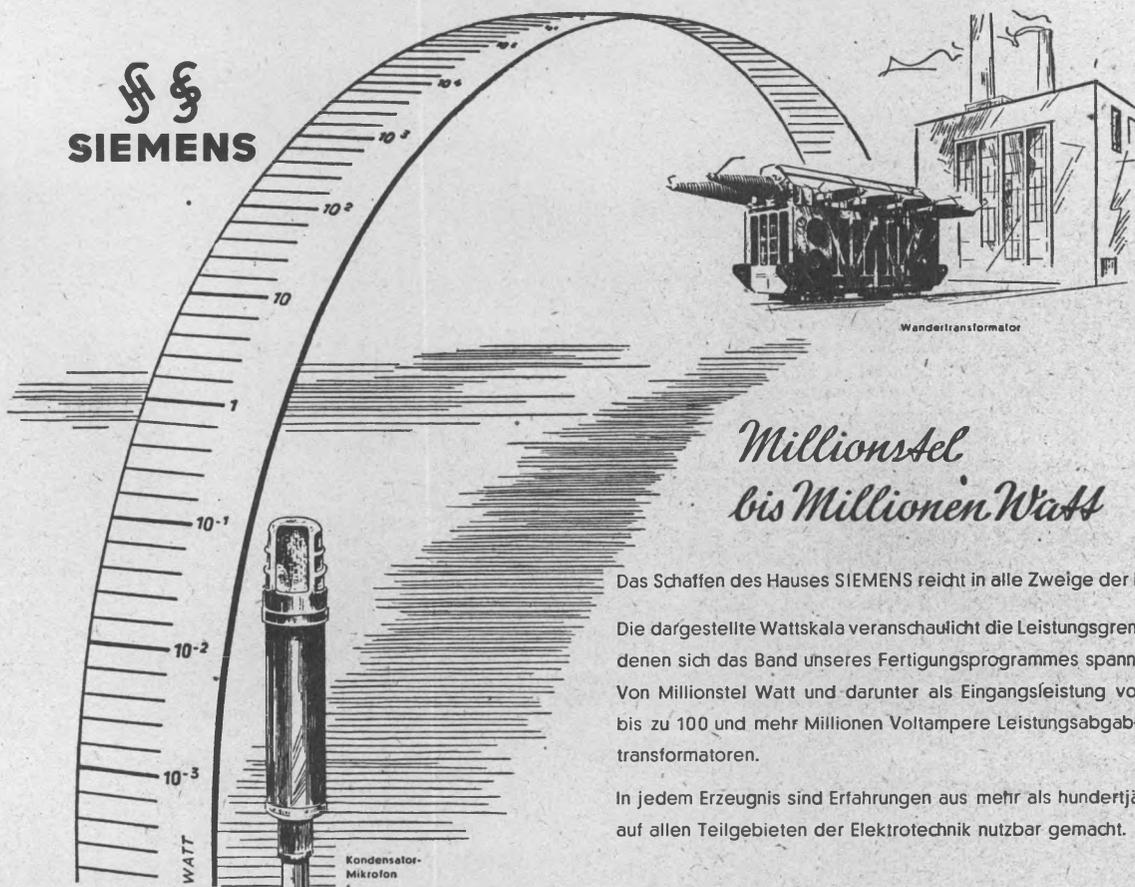
Gegr. 1868 · D A R M S T A D T · Ruf 4131

führte aus:

Be- und Entwässerungsanlage

Gas- und PreBluffleitungen

SIEMENS



Das Schaffen des Hauses SIEMENS reicht in alle Zweige der Elektrotechnik.

Die dargestellte Wattskala veranschaulicht die Leistungsgrenzen, zwischen denen sich das Band unseres Fertigungsprogrammes spannt:

Von Millionstel Watt und darunter als Eingangsleistung von Mikrofonen bis zu 100 und mehr Millionen Voltampere Leistungsabgabe bei Wandertansformatoren.

In jedem Erzeugnis sind Erfahrungen aus mehr als hundertjähriger Arbeit auf allen Teilgebieten der Elektrotechnik nutzbar gemacht.

SIEMENS & HALSKE AG · SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG

Einweihung des Instituts für Technische Physik

Gleichzeitig mit der Grundsteinlegung des Deutschen Kunststoff-Institutes wurde das Institut für Technische Physik eingeweiht. Es ist Hochschulinstitut und dient zur Ausbildung des akademischen Nachwuchses. Der Student soll lernen, so betonte Prof. Hellwege, mit Neulandproblemen fertig zu werden. Dies ist aber nur möglich, wenn die Studenten an eigene Forschungsarbeiten herangeführt werden. Das Institut entspricht mit seiner Einrichtung den Anforderungen einer international anerkannten Physikausbildung.

Das bewilligte Etat von 11 000 DM, die dem Institut pro Jahr zur Verfügung stehen, reichen jedoch für eine gute Ausbildung nicht aus. Dazu sei das 5—6-fache der Summe notwendig.

Bei der anschließenden Besichtigung des Institutes verdienen die Anlagen zur Heliumverflüssigung, die elektrische Experimentieranlage sowie ein Ultrarotspektrograph besondere Beachtung. Hörsaal, Seminarraum und Werkstätten sind in Einrichtung und Farbgebung sehr modern. pe.

Bild oben rechts zeigt den Heliumverflüssiger, der die Erzeugung tiefster Temperaturen gestattet. Er wurde dem Institut für Technische Physik von der Forschungsgesellschaft Kunststoffe zur Verfügung gestellt. Der Heliumverflüssiger ist der einzige, den es in der Bundesrepublik gibt. Das Gerät wurde in den U.S.A. gebaut, sein Anschaffungspreis 135 000 DM.

Bild unten rechts: Ein Blick auf die Elektromaschineneinrichtung (Siemens).

Bild unten: Der Ultrarotspektrograph (Leitz)

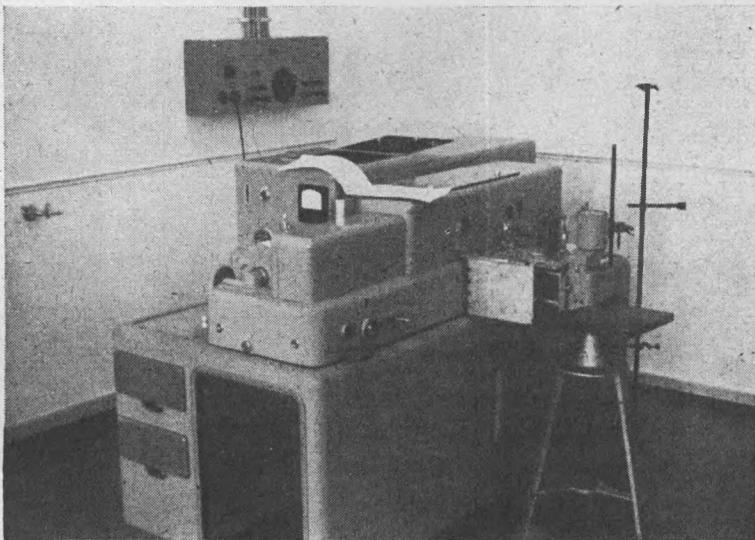
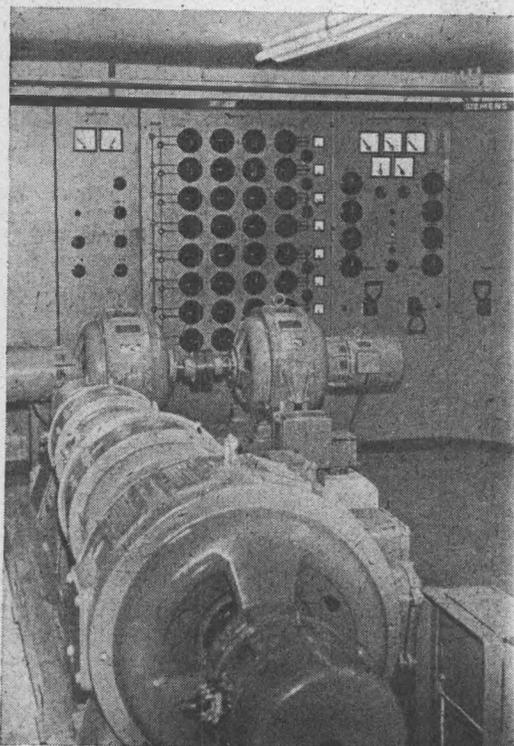
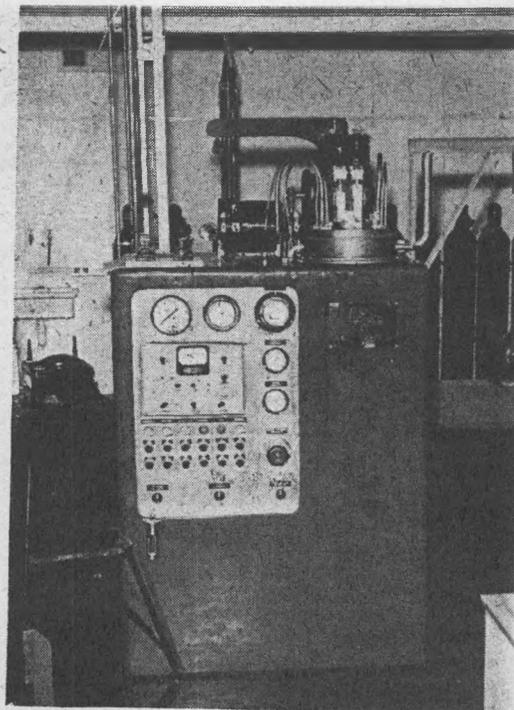


Foto: iw

Foto: he (2)

Wenn das Aug nicht sehen will so helfen weder Licht noch Brill —

sagt ein Sprichwort, das viel älter ist als die Fotografie und klingt, als wäre es auf einen Fotoliebhaber gemünzt, der nie etwas Originelles zuwebringt. Seien Sie mißtrauisch gegen den Standpunkt, von dem aus alle anderen knipsen! Und lassen Sie sich doch bitte von mir Walter Bensors „100 Fototips und Tricks“ geben. Fotografieren heißt richtig sehen.

Otto Cartharius

Der Freund der Fotofreunde

Darmstadt · Rheinstraße 7 im Merckhaus · Ruf 3603



Ein Tag in Uppsala

Das Universitätsgebäude in Uppsala ist nicht groß. Trotzdem studieren dort 6350 Studenten. In dem Hauptgebäude der Universität ist eine große Aula, ein Rundbau mit konservativ gezierten Leuchten und Wänden. Oberhaupt ist die Universität außer dem im Keller untergebrachten modernen Studio des Rundfunks in ihrem äußeren Bild nicht sehr modern. Dies ist umso mehr verwunderlich, da Schweden einen beachtlich hohen Lebensstandard hat und der moderne Lebensstil sehr ausgeprägt ist.

Im ganzen Universitätsgebäude darf nicht geraucht werden. Und es ist erstaunlich, wie dieses Verbot eingehalten wird. Deshalb ging ich zwischen den Vorlesungen in die Cafestube in den Keller, saß zwischen gotischen Säulen und plauderte bei einer Zigarette und einer Tasse Kaffee. Vorlesungen werden oft nicht von Professoren, sondern Assistenten gelesen. Es schien mir, daß es keine so klare Trennung zwischen Vorlesung und Übung gibt wie hier. Sehr vorteilhaft ist, daß man nur ein einziges Fach hört und in diesem Fach erst die Prüfung ablegt, bevor man weitere belegen kann. Der steigende

der Professoren in diesem Zeitraum um 20% die der Studenten um 145%. Die Notwendigkeit, mehr Dozenten und Hochschulprofessoren einzustellen, wird jetzt immer dringlicher, da man innerhalb der nächsten Jahre mit einem sprunghaften Anstieg der Zahl der jährlichen Abiturienten rechnet.

Alle Studenten in Schweden gehören einer „Nation“ an, was etwa der Bedeutung unserer Landsmannschaften entspricht. Sie werden bei Immatrikulation Mitglied der Nation, die ihr Land vertritt. Jede Nation hat ein eigenes, repräsentatives Haus. Die Inneneinrichtung ist allerdings für unseren Geschmack konservativ: Stühle aus vergangenen Zeiten mit steifen Lehnen, an den Wänden Gemälde ehrwürdiger Professoren und Ehrendoktoren, die Mitglied dieser Nation sind oder waren. Ein solches Haus hat einen großen Festsaal, viele Zimmer mit Radio und Pianos, in denen sich die Studenten jederzeit aufhalten können. Sie haben aber im Gegensatz zu deutschen Verbindungsstudenten keine Verpflichtungen, zumindest keine des äußeren Zwanges. Ausländer, die hier studieren, können sich ihre Nation selbst aussuchen.

Die neuimmatrikulierten Studenten werden an einem festlichen Abend allen älteren Semestern vorgestellt. Keiner, der nicht Angehöriger dieser Nation ist, darf hier dabei sein. Die „Neuen“ gehen dann Hand in Hand über die Bühne, um sich den Älteren zu zeigen. Die höheren Semester aber machen sich einen Spaß daraus, sie mit großem Getöse auszufeuern. Hübsche Mädchen dagegen werden mit Applaus empfangen. Das ganze ist und bleibt natürlich ein traditionelles Spiel. Danach geben die Neuimmatrikulierten jedem die Hand und murmeln ihren Namen und Heimatstadt. Ich konnte das wirklich bald im Schlaf: „Hej, hps, Tyskland“. Anschließend wurde vorzugsweise nach Jazzmusik getanzt. Es ist erstaunlich, wie verbreitet diese Musik dort drüben ist. So hörte ich in einem kleinen Städtchen im „Folketspark“ dem Vergnügungszentrum des Volkes Tanzmusik, die man fast schon als Jazzmusik bezeichnen konnte. Doch zurück zum Immatrikulationsfest. Alle sangen „Trink, Brüderlein trink“ auf deutsch und tranken — Kaffee. Denn Alkohol ist dort Staatsmonopol, nur auf Rationsmarken zu erhalten und außerdem sündhaft teuer. Der Schwede bevorzugt scharfe Getränke, Whisky oder dergleichen, während mir Studentinnen einen relativ guten, selbst hergestellten Wein anboten. Dagegen würde das, was man drüben mit „Ol“ bezeichnet, ein Deutscher nie mit „Bier“ übersetzen.

„Hej“ ist der Gruß und viel schöner als unser Händeschütteln. Überhaupt sieht man nicht so sehr auf betonte Formen wie hier. Nur wenige



Das Studentenheim und eine Schwedin mit der typischen weißen Studentenkappe. Foto: hps

traditionelle Sitten haben sich erhalten. So dankt das Töchterchen nach dem Essen mit einem bezauberndem Knicks: „Tack för maten“. Doch wollte ich von den Studenten erzählen: Von jenen Studenten, die zu einer bestimmten Zeit des Jahres an ihren weißen Studentenkappen zu erkennen sind, und die nicht mit einer Kollegmappe, sondern dem Lederbeutel zur Universität gehen. Es ist jene Art Lederbeutel, wie man sie seit kurzem als neueste sportliche Mode auch an unserer TH sehen kann. Diese Studenten wohnen großenteils in sehr modernen Studentenheimen. Das sind regelrechte kleine Wohnungen mit getrenntem Eingang: ein modernes Zimmer, Vorplatz und gleichzeitig Küche mit eingebautem Schrank und Herd und ein kleiner Duschaum. Selbstverständlich sind diese Räume, wie fast alle Wohnungen in Schweden, zentral geheizt. Bauherren dieser Studentenwohnungen sind oft die einzelnen Studentenvereinigungen. Allerdings sind diese „Buden“ wie überhaupt Wohnungen in Schweden, teuer: etwa DM 80,— bis 100,—. Dabei muß man allerdings berücksichtigen, daß der Schwede sehr viel mehr verdient als der Deutsche. Kein Hilfsarbeiter arbeitet für weniger als DM 2,50 pro Stunde.

Schweden ist sehr sozial eingestellt. Viele Studenten, die ihr Studium nicht selbst bezahlen können, erhalten, nachdem sie eine Prüfung gut abgeschlossen haben, einen laufenden Kredit. Verwundert war ich deshalb, daß Uppsala keine Mensa hat. Die Studentenschaft hat jetzt in einer Eingabe an den schwedischen König gefordert, eine Mensa auf einem bereits vorgesehenen Baugelände zu errichten. Und das umso mehr, da man glaubt, daß an der Universität Uppsala in absehbarer Zeit 10 000 Studenten immatrikuliert sein werden. hps

Fachbücher Fachzeitschriften



**Akadem. Buchgenossenschaft
Darmstadt**

Lauteschlägerstr. 1/2 - Telefon 5621
(Gegenüber der Techn. Hochschule)

Andrang zu den schwedischen Universitäten hat es mit sich gebracht, daß die Professoren eine immer größer werdende Anzahl Studenten zu unterrichten haben. Während die Zahl der Professoren an den humanistischen Fakultäten der schwedischen Universitäten sich in der Zeit von 1938—1953 um 30% erhöhte, stieg die Zahl der Studierenden im gleichen Zeitraum innerhalb dieser Fakultät um 100%. An den naturwissenschaftlichen Fakultäten wuchs die Zahl

CAMPINGARTIKEL · TENNIS-AUSRÜSTUNGEN · ALLES FÜR DEN WASSERSPORT



Robert Hübner

IHR SPORTHaus!

Ständige Camping-Ausstellung

Darmstadt

Ernst-Ludwig-Straße 11

Tel. 2194

MODISCHE SPORTKLEIDUNG · JAGDSPORTEBEDARF · SAMTLICHE

SPORTGERÄTE

Schon die alten RÖMER . . .

(Reminiszenzen anlässlich einiger AStA-Sitzungen).

... kannten die Demokratie. Daß sie zwischendurch auch Zeiten der Diktatur und der Kaiserherrschaft hatten, bleibt eine andere Sache. Gewöhnlich war das Versagen der Demokratie daran schuld; oder die Kriege erforderten einen „starken Mann“ an der Spitze. Oft wurde die Notwendigkeit eines Krieges auch vom starken Mann dem Volke insuggestiert („Ceterum censeo Carthaginem esse delendam“), besonders wenn er ein guter Redner war.

So hing schon im alten Rom die Frage, ob Demokratie oder Diktatur — ob schlechte oder gute Zeiten — sehr von den Persönlichkeiten im Senat ab; denn der Senat, der „Rat der Ältesten“, bestimmte die Geschicke Roms. Saßen darin viele kluge Köpfe, so wurde viel geredet und manches geleistet. Marschierten dagegen kleine Nullen hinter einer Eins, so war eben die Eins maßgebend. Die Nullen sagten immer nur brav „ja“ oder „nein“, wie es ihnen die Eins eingab. Schlimme Zeiten kamen dann, wenn sich auch keine richtige Eins mehr fand.

Einem böswilligen „on dit“ zufolge soll dann die Bezeichnung „senatores“ als Spitzname für die Mitglieder des Senats gebraucht worden sein (senex, — is=alt, tores von taurus=Stier, Hornvieh).

Eine Sitzung des Senats in seinen leicht umwölkten Tagen läßt sich nach neueren Erfahrungen und Parallelen etwa so rekonstruieren:

Die Senatoren sind im Kapitol versammelt. Obenan Amadeus, der 1. Konsul, neben ihm Simson, der Präfekt, und danach der 2. Konsul. Conus, der Scriptor, ist mit gespitztem Griffel über sein Wachstäfelchen gebeugt, um das Protokoll zu führen. Simson, der Präfekt, eröffnet die Sitzung mit einem metallenen Glöckchen und verliest die Tagesordnung: U. A. Ausarbeitung einer constitutio negotiae, einer neuen Geschäftsordnung für den Senat; Entschließung über die auctoritas subscriptionis in rerum pecuniae; Beschluß über die Unterstützung des consilium pro reformam rei publicae; res ceterae-Sonstiges. Nachdem man Punkt 1 an ein consilium expertorum verwiesen und die Unterstützung des Reformkonziliums wegen Aussichtslosigkeit abgelehnt hat, ist man sehr bald bei den „res pecuniae“ angelangt. Da wird es dann schwierig. Seculario, der Schatzmeister, will eine Verringerung der bei einer postulatio pecuniae (Zahlungsanweisung) Unterschriftsberech-

tigten. Es kommt zu einer lebhaften Debatte. Ob das ein Mißtrauen sei? Ob man Rechte einschränken oder kontrollieren wolle? Nach vielen Argumenten und Gegenargumenten kommt Mutius Publius Major in brillanter Rede zur semina rerum, daß es sich nämlich lediglich um eine Vereinfachung für die Verwaltung handelt. Danach wird von einem der Senatoren der Antrag gestellt, daß über einen vorher gestellten Antrag zu einer Entschließung bezüglich des Antrages des Schatzmeisters abgestimmt werden soll. Die Entschließung wird angenommen und jede Zahlungsanweisung muß künftig statt von bisher 2 nun durch 3 Zeichnungsberechtigte unterschrieben werden.

Angestrengt nach dieser erregten Debatte sagen die Senatoren zu den übrigen Punkten wenig mehr als „ja“ oder „nein“, um die Sitzung bald zu beenden. Aber erst nach weiteren zwei Stunden kommen sie erschöpft und ziemlich niedergeschlagen nach Hause, denn einer der früheren Konsuln hielt noch einen Monolog, den der Präfekt zu spät stoppte, weil er dabei eingeschlafen war.

Einer der letzten überlebenden Senatoren soll dann später die Redensart: „Zustände wie im alten Rom“ aufgebracht haben. — Smokie.

Der Vogel, scheint mir . . .

Jene Vögel haben jedoch keinen Humor mehr. Denn finden Sie es besonders originell und geistreich, daß Studenten unserer Hochschule nachts Kinoreklameschilder abreißen und mit Radau durch die schlafende Stadt tragen? Oder finden Sie es etwa humorvoll, wenn Kommilitonen zur Geisterstunde ein Bronzedenkmal im Herrngarten von der Sockelbefestigung herunterzureißen versuchen?

Gewiß, für einen harmlosen Ulk hat jeder Verständnis, wenn er nicht gerade ein zu trockener Spießer ist. Doch was sich da neuerdings nachts tut, geht zu weit. Diese Rüpel, gestatten Sie mir dieses harte Wort, beschädigen nicht nur die armen Opfer, die ihnen in die Hände kommen. Sie beschädigen, was weitaus schlimmer ist, den Ruf der Studenten und unserer Hochschule allgemein. Man soll sich daher nicht wundern, wenn die sonst so hilfsbereite Darmstädter Bürgerschaft demnächst den Studenten gegenüber mehr Reservation zeigt.

Wenn Sie, lieber Kollege, nicht auch zu jenen gehören mögen, die nicht würdig sind, Akademiker genannt zu werden, so sehen Sie Ihren Mistudenten etwas intensiver auf die Finger, wenn Sie vom nächsten Bierabend heimwärts streben! he.

Seltene Dinge sollen
geschehen



Perfekt auswärts

Sinnend bleibt Max vor einem neuen Plakat stehen. Schwarz auf gelb steht hier zu lesen, daß man den Bürgern der Stadt in allernächster Zukunft einen noch nie dagewesenen Ohrenschnaus in Form eines Jazz-Konzertes zu bieten gedenkt. Auch erfährt Max, daß es die „feet-warmers“ sind, die sich dem Jubel der Massen entgegenwerfen wollen.

Dieser Name hat einen feinen Klang, besonders für diejenigen, die Schwierigkeiten mit ihrer eigenen Muttersprache haben. In ihm ist der ganze Zauber einer fremden Welt zusammengeballt, und die Leser erschauern unter dem Eindruck des Geheimnisumwitterten, Unerforschten. Aber Max hat ein paar Brocken Englisch aus seiner Schulzeit herübergerettet und so macht er sich an die Lösung des Rätsels. Das Ergebnis ist äußerst dürftig: Fußwärmer. Aus, Schluß. Das ist doch nicht möglich! Max versucht, diesem Namen in der Übersetzung seinen Nimbus zu erhalten, indem er nach einer poetischen Umschreibung sucht. Er probiert es mit Pedalerhitzer, Sohlenverbrüher, Quantentemperierer, Latschenheizer. Er gibt es auf. Es ist ja nicht das erste Mal, daß er sich mit seiner Übersetzung lächerlich gemacht hat. Einmal wollte er „two-beat-stompers“ mit „Zweitaktstamper“ übersetzen, da glaubte sein Freund, er spräche von einer Neuentwicklung im Motorenbau. Ein anderes Mal lud er einen Kollegen zu einer „Marmeladensitzung“ ein, dieser war jedoch nur auf „jam session“ (Max findet im Cassell auch: jam=Volksgewühl, Störung, Ladehemmung!) geickt und daher zutiefst empört über ein derart klebriges Angebot.

Max nimmt sich fest vor, seine Zunge künftig besser in Schach zu halten. Er bewundert diese Leute, die als Werbemittel für sich selbst derart klingvollen Unsinn erfinden.

Max

DISSERTATIONEN

im PHOTODRUCK
besonders preiswert

Frankfurt am Main - Westendstraße 47 - Telefon Nr. 79 469

Auskunft und Angebote
durch

PHOTO COPIE GES.

HANS TANDLER GROSSKÜCHENBEDARF

Lebensmittel · Feinkost
Öle und Fette
Spezialbetrieb der „Maggi“-Erzeugnisse

„HATA“

TRAI SA b. Darmstadt, Goethestraße 11, Telefon Darmstadt 2211

Bertsch & Gassert

Spirituosen

Darmstadt, Emilstraße 30 - Ruf 3264

Bekannt für gleichbleibende Qualität

UNION-PILS - HELL-EXPORT

Feines 16%iges Bockbier

UNIVITA-VOLLMALZBIER

das sind die beliebten Biere der

UNIONBRAUEREI - GROSS-GERAU

Auf dieser Seite stellen wir die
Lieferanten unserer Mensa

VOR

**Heinrich Bierlin
Engelbert Baumann**

VIEH-AGENTUREN

Tel. 5821 **Darmstadt-Viehhof** Tel. 2120



**BLUNA
Getränke-
Industrie**

*Das echte
Fruchtsaft-
Getränk*

**EUGEN
Lacher**
GROSSKÜCHEN-EINRICHTUNGEN

Darmstadt, Elisabethenstraße 12, Telefon 2986



CARL MALZI

Darmstadt, Schützenstraße 18, Telefon 2112

Oppenheim-Rhein, Weinbau

empfiehlt Flaschenweine in jeder Preislage

Weber & Eberhardt

— **Obst**
— **Gemüse**
— **Südfrüchte**

BÜTTELBORN, KREIS GROSS GERAU

Weinkellerei

HANS MÖHLER

Haus der guten und gepflegten Weine

* Spirituosen *

Darmstadt, Friedrichstraße 12, Telefon 2612

Die Aufgaben und Einrichtungen des Studentenwerks

Eine wichtige Rolle im Studentenleben spielt das Studentenwerk; man hat täglich direkt oder indirekt mit ihm zu tun. Aber wie wenig weiß der einzelne von dieser Einrichtung! Bestenfalls ist ihm der Slogan: „wenn Sie sich auch gelegentlich darüber ärgern, betrachten Sie das Studentenwerk stets als Ihren Freund“ bekannt. Im übrigen sind seine Vorstellungen sehr unklar, selbst auf der AStA-Sitzung vom 13. 5. 55 zeigte sich das in leichtfertigen Vorwürfen. Da zudem über das Studentenwerk die verschiedensten Gerüchte umlaufen, baten wir Herrn Prof. Dr. Schmieden, den Vorsitzenden, und Herrn Reißer, den Geschäftsführer in einem Interview, uns Grundsätzliches über das, was im Studentenwerk geschieht, zu berichten. Schon die Länge dieses Interviews von 2 Stunden weist darauf hin, wie sehr es auch der Leitung des Studentenwerkes daran gelegen ist, bei den Studenten Klarheit zu schaffen; sie besagt aber auch, daß es bei der Kompliziertheit der Dinge kaum möglich ist, in unserem Rahmen ein umfassendes Bild vom Studentenwerk zu geben.

Die ersten Ansätze zum Studentenwerk entstanden in den Nachkriegsjahren des ersten Weltkrieges. In dieser Zeit herrschte starke Not unter den Studierenden, da zum ersten Mal auch minderbemittelte Studenten in größerer Zahl sich dem Hochschulstudium zuwandten. Es zeigten sich dann sehr bald bei befähigten Studenten erste Zeichen von Selbsthilfe. Es wurden im Rahmen des AStA Mensen eingerichtet, man schuf Möglichkeiten zum verbilligten Einkauf von Studienmaterial und bemühte sich um die Gründung von Darlehnskassen. Diese Einrichtungen waren zunächst noch inoffiziell und liefen unter dem Namen Selbsthilfe.

Ein Wendepunkt in dieser Entwicklung trat im Jahre 1928 ein. Die studentische Selbsthilfe hatte sich so bewährt, daß der

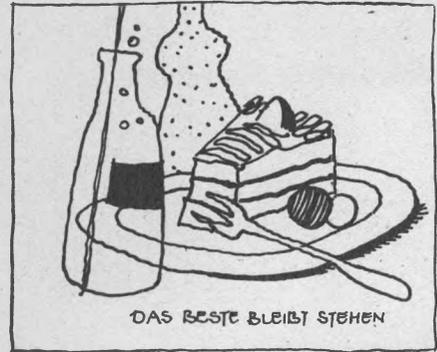
damalige Leiter der Darmstädter Studentischen Selbsthilfe dazu übergang, hauptamtliche Personen ganzzeitig zu beschäftigen. Die Aufgabengebiete hatten sich derart ausgeweitet, daß es notwendig wurde, kontinuierlich beschäftigte Personen einzustellen, die Erfahrungen sammeln konnten und so einen sicheren Bestand des Studentenwerks gewährleisten. Zugleich wurde die studentische Selbsthilfe, die bis dahin noch außerhalb der Hochschulverwaltung stand, in eine amtliche Einrichtung umgewandelt, die den Namen Studentenhilfswerk erhielt. Diese Umwandlung war notwendig, da das Studentenhilfswerk eine Rechtsform haben mußte, um rechtsfähig zu sein. Die THD war in dieser Entwicklung führend, denn das Studentenwerk in Darmstadt war das erste seiner Art in Deutschland.

Heute ist das Studentenwerk eine Anstalt öffentlichen Rechts, was manche Vorteile, wie Steuerbegünstigungen und Zuschüsse des Staates, mit sich bringt, wodurch aber das Studentenwerk zugleich an die Forderungen und Entschließungen des Rechnungshofes gebunden ist.

Der Aufgabenbereich des Studentenwerks läßt sich in *Verwaltungsstellen* und *Einrichtungen, die Kapital erfordern*, aufteilen.

Zu den ersteren zählt der *Gesundheitsdienst* mit der studentischen Krankenversorgung, in der jeder Student pflichtversichert ist. Sie ist keine Kasse im Sinne der RVO oder der Ersatzkassen, sondern eine reine Selbsthilfeaktion. Das bedeutet, daß das Studentenwerk selbst für die notwendigen Rücklagen sorgen muß und auch das Risiko, z. B. eines Epidemiefalles, trägt. Ein vom Studentenwerk bestellter Arzt hält zweimal in der Woche Ordinationsstunden im Querbau der Otto-Berndt-Halle. Zur *Gesundheitsförderung* steht ein besonderer Fond zur Verfügung.

Hierdurch sollen Härtefälle vermieden werden, wie sie bei Unfällen oder Krankheiten auftreten können, die nicht oder nicht genügend von der Krankenversicherung getragen werden. Zu dieser Abteilung gehören auch die zweijährigen Pflichtuntersuchungen, deren Kosten vom Studentenwerk getragen werden. Die Abteilung *Förderung* kennt drei ver-

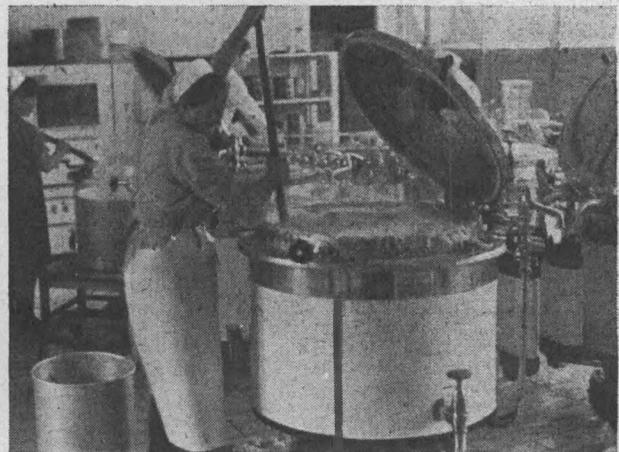


schiedene Möglichkeiten der Förderung, wobei die Förderung durch die Hochschule und den Staat, (Lastenausgleich und Spätkriegsheimkehrerunterstützung) nur durchlaufende Posten sind. Die Förderung durch das Studentenwerk selbst wird aus Spenden und eigenem Verdienst finanziert. Sehr gut eingespielt hat sich die *Arbeitsvermittlung* zwischen Studenten und Arbeitgebern. Einzelanforderungen werden vom Studentenwerk bearbeitet, während Großaufträge an die studentische Selbsthilfe weitergeleitet werden, die auf Massenorganisation spezialisiert ist. Die *Wohnungsvermittlung* des Studentenwerks bearbeitet einer der berühmtesten Leute der Hochschule, Herr Schröck. Er ist wohl jedem Studenten bekannt und versteht es auch, jedermann davon zu überzeugen,

Fortsetzung Seite 1



Um das Wohl der Studenten . . .



. . . rührend besorgt: Mensaküche der THD

Fotos: jw

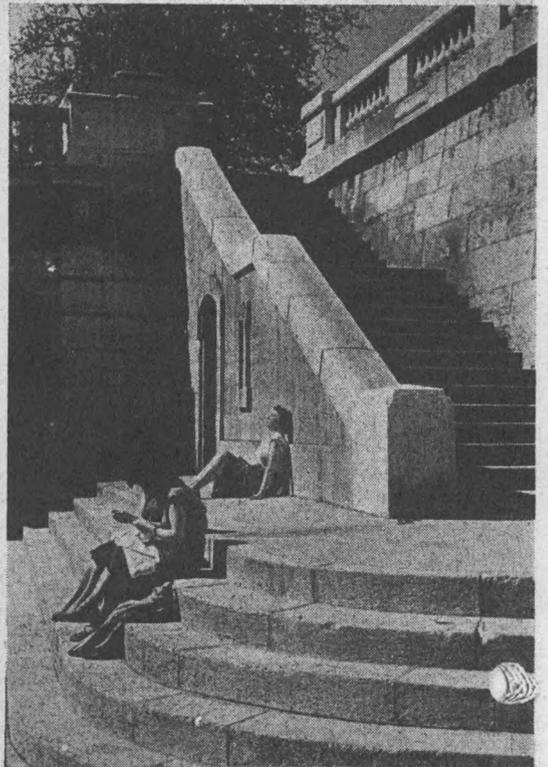
Kleiner Bummel entlang der Seine

Stecken Sie sich viel Geld ein. Wir sind in Paris. Ich weiß, Sie kennen diese Stadt schon, aber man entdeckt immer wieder Neues und Interessantes.

Wenn Sie keinen besonderen Wunsch haben, so schlage ich vor, wir verbringen den Morgen an der Seine. Sie werden sich bestimmt nicht langweilen. Wunderbares Wetter heute, nicht wahr? Eigentlich viel zu schade, um mit der Metro zu fahren... Geben Sie acht! Der Place de la Concorde ist für fremde Fußgänger nur mit Vorsicht zu genießen. Es wird Sie wohl niemand anfahren, aber über Ihre Nerven fährt jeder Wagen, der mit 60 Sachen auf Sie zubraust.

Voilà la Seine! Man kann sie sich schmutziger gar nicht vorstellen, und dennoch zieht sie Tag und Nacht Menschen an ihre Ufer. Kommen Sie mit, wir gehen

diese Treppe hinab. Vielleicht läßt sich dies oder jenes fotografieren. Treppen sind nämlich fotogen, zumal die an der Seine. Sie werden sich doch sicher freuen, zu Hause noch ein paar typische Aufnahmen aus der Millionenstadt als kleinen Trost ansehen zu können. Eigentlich sind die Damen, die da am Fuße der Treppe sitzen, noch interessanter! Fotografieren Sie nur! Man hat sich hier daran gewöhnt, gemalt und aufgenommen zu werden. Sehen Sie den Maler da vorne unter der Brücke? Er malt Notre-Dame. Läßt sich wahrscheinlich noch immer gut verkaufen! Da oben, wo das eiserne Geländer der Brücke aufhört, interessiert sich ein Kollege von ihm mehr für verliebte junge Leute, denn von Bleistift und Skizzenblock geht sein Blick hin und wieder zu den Beiden auf der Bank. Von hier können Sie nun zur Isle de France hinüber-



Fotos: Henkler



sehen. Dort drüben hat gerade eine dunkelhäutige Männergestalt den Frühlingstag dazu benutzt, um sein Hemd mehr oder weniger gründlich in dem Fluß zu waschen. Ein kleines Schläfchen anschließend auf einem Sack mit Altpapier, und wenn er wieder erwacht, ist sein bestes Oberkleid wieder trocken.

Haben Sie nicht auch Lust, sich für ein Stündchen hier an der weißen Kaimauer braten zu lassen? Lassen Sie die Leute da oben ruhig herabsehen, sie sollen uns nicht stören. Wo die anderen jungen Leute die Zeit hernehmen, am hellen Werktag hier zu dösen? Nun, wahrscheinlich sind es Studenten, die hier wie anderswo auch Vorlesungen lieber abschreiben als besuchen.

Comment? Schon Zeit zum Mittagessen? Gut, dann gehen wir in Richtung Rathaus,

wo wir in der Rue Rivoli unseren Hunger stillen können.

Vorsicht, fallen Sie nicht über den Kinderwagen hiet! Finden Sie altmodisch? Aber ich bitte Sie, je höher die Räder, umso vornehmer und moderner. Übrigens: praktisch und gesund sind diese Wagen schon. Wollten Sie nicht noch bei den Bouquinisten etwas herumstöbern? Wie lange die vielen Schmöker eigentlich schon in den Kästen zum Verkauf angeboten werden mögen? Sie finden bestimmt etwas, was Sie interessiert. Aber wir kön- ja heute Nachmittag wieder nachsehen, wenn Sie noch nichts gefunden haben.

Sehen Sie, die Zeit vergeht rasch hier. Und wenn Sie ein paar nette Aufnahmen gemacht haben, so werden Sie den Morgen noch oft wieder erleben.

Herbert Henkler

Feuilletonistisches

Nehmen wir an, Sie hätten aus Spaß an der Freud' verschiedene Glossen und Moritätchen für eine Amateur-Zeitung geschrieben, und nun überträgt man Ihnen daraufhin die Ausgestaltung des Feuilletons. Was würden Sie tun? Vermutlich werden Sie versuchen, sich erst einmal darüber klar zu werden, was eigentlich ein Feuilleton ganz genau genommen ist. Nun, wie ein jeder Mensch mit einer profunden Halb-bildung wohl weiß, kommt „feuilleton“ aus dem Französischen und heißt zu deutsch „Blättchen“, auch ist im allgemeinen bekannt, daß Feuilleton der unterhaltende Teil einer Zeitung ist, also alles das enthält, was nicht zu den Nachrichten gehört.

Pflücken wir uns zur Vervollkommnung noch einige Rosinen aus dem Lexikon heraus: „Belehrungs- und literarischer Unterhaltungsteil“, „mitunter oberflächlich leicht“, „Darstellung im Plauderstil“, „Feuilletonist oft: seichter Wissenschaftler“. Nun hätten Sie eigentlich Lust, die ganze Sache hinzuwerfen. Wenn Sie trotzdem weitermachen, sind Sie selbst schuld: denn dann wissen Sie es bestimmt besser.

Es stimmt allerdings, daß hochwissenschaftliche Abhandlungen nicht in's Feuilleton gehören. Höchstens einmal ein Aufsatz über ein literarisches Thema oder einen Gegenstand der Kunst, sei es Theater, Plastik oder Musik. Ferner trifft noch zu, daß dem Feuilletonisten ein besonderer Stil eigen ist. Kurze, klare Sätze, flüssig, treffsicher und geistvoll muß er schreiben. Nur nicht hochtrabend geschraubt und mit Fremdwörtern gespickt, so daß das Ganze mehr eine Demonstration höheren Bildungsniveaus als eine mittel-same Erbauung für den Leser wird.

Nein: auf den — gestatten Sie nun doch ein nicht zu übersetzendes Fremdwort — auf den „esprit“ kommt es an. Und den haben nun

einmal besonders die Franzosen, wie sie uns ständig mit ihrem künstlerischen Schaffen beweisen: Theater, Film, Literatur, Mode, Malerei, Karikatur — mit dem feinen Gefühl für die Linie —, und Architektur. Mit ihrem Talent zum spielerischen Experimentieren sind sie eben den anderen oft voraus auf diesen Gebieten, wo z. B. gerade uns Deutschen der Bremsklotz des Pathos mitunter recht hinderlich ist. Kein Wunder also, daß die Idee des Feuilletons in Frankreich geboren und großgezogen wurde, und kein Geringerer als Alexander Dumas hat dem Feuilleton zur heutigen Bedeutung verholfen und ihm einen festen Platz in der Zeitung gesichert. In Deutschland wurde es 1835 zum ersten Mal im „Nürnberger Korrespondent“ eingeführt. Soo'n Bart hat's also auch schon bei uns.

Ein flotter Feuilletonstil bringt für den Leser natürlich gewisse Gefahren: Wohlklingende Worte werden immer leicht als bare Münze entgegengenommen. Der Feuilletonist kann leicht der Versuchung unterliegen, die Wahrheit etwas zu verdrehen und seinen Lesern etwas „weiszumachen“; und das ist gefährlich, wenn es mißbraucht wird. Das gilt natürlich nur für bewußt ernsthafte Verdrehungen. Ansonsten sitzt dem Feuilletonisten wohl immer etwas der Schalk im Nacken, und mitunter muß er ja doch seine Leser etwas auf den Leim führen, denn wo bliebe sonst die Pointe bei vielen Kurzgeschichten, oder wer würde sonst noch die „Aprils-Enten“ lesen?

Sie, lieber Leser, sind natürlich noch nie auf so eine Geschichte reingefallen. Oder? Vielleicht versuchen Sie es selbst einmal mit einer „Story“? Die dds gibt Ihnen gern Gelegenheit dazu, und auch Unterstützung wird Ihnen vom „Schreiber dieses“ gewiß gern zuteil.

D

nicht minder interessant ist. Es sind das Leute — meist jüngerer Generation, die von der Absicht getragen sind, diesem stagnierten Kollektiv zu entgehen zu Gunsten einer — wie sie glauben — individualistischen Position. Doch sie vertauschen das eine Kollektiv mit einem neuen. Sie schlüpfen von der Konvention eines verstaubten Traditionalismus in die Konvention einer Pseudoavantgarde. Sie bilden eine echte Gemeinde mit all ihren Regeln und Tabus, mit festgelegtem Kostüm, Gestus und Vokabular. Sie demonstrieren Bohème aus der Retorte: es fehlt die historische und soziale Notwendigkeit. Sie fahren buntbemalte Dixis, eine Adaptation verjährter Gepflogenheiten des Quartier Latin; ihre Frisur kommuniziert mit der Progressivität der Kunst; letztlich geht es ihnen um die „Existenz“ (meist „unbehaust“ oder „geworfen“), auf einer „fête“ bei einem Apéritif rücken sie mit ihrer „Seinsangst“ heraus, die ihnen so recht eigentlich bei der „Begegnung“ mit der „Aussage“ eines Max Ernst bewußt wurde. Sie halten sich für den prädestinierten Abnehmerkreis moderner Kunst und liefern damit deren Vitalität einer standartisierten Rezeption aus. Diese Leute sind im Grunde ebenso unkritisch wie die oben genannten. Maßstablos begrüßen sie alles Neue. Durch ihre schrankenlose Aufnahme-freude schaden sie der modernen Kunst, denn sie unterschlagen ihr die fruchtbare Korrespondenz mit dem Publikum, deren sie bedarf,



Zweimal Kunstkonsum

... und die Foyers allein richteten die ganze Epoche. Ein Publikum, das, um sich von den Schrecken der Tragödie zu erholen, zwischen-durch 20 Minuten an Ständen mit Schinken-brot und Weinbrandflaschen vorbeipromenieren muß und dann weitermacht, ist guillotine-reif.“

Diese Äußerung Gottfried Benns richtet sich gegen einen Kulturkonsumkreis, der heute wohl der quantitativ stärkste ist. Das ist jene Gruppe — sie setzt sich aus fast allen Gesellschaftsschichten zusammen — zu deren Lebensprogramm es gehört, in regelmäßigen Abständen von dafür zuständigen und anerkannt erfolgreichen Institutionen mittels dafür zuständiger und anerkannt erfolgreicher Werke sich erschüttern zu lassen, an bestimmtem Ort, zu bestimmter Stunde. In verträglicher Dosis werden da Sophokles, Beethoven, El Greco eingenommen. Daß es hierbei festlich zugehen muß, versteht sich. Das ist man zunächst dem begnadeten Genie schuldig und ein klein wenig auch sich selbst: denn es ist eine angenehme Selbstbestätigung, das wohltemperierte, doch spürbar dringende Bedürfnis in sich zu fühlen, daß man nicht nur,

nein: zum allerwenigsten, der schnöden Materie verhaftet sei, sondern vielmehr nach Höherem strebe.

Denn für dieses Leben
ist der Mensch nicht schlecht genug.
Doch sein höh'res Streben
ist ein schöner Zug. (Brecht)

Für den Staatsanwalt X und für die Friseurin Y ereignet sich nicht an dem Abend Goethes „Iphigenie“, sondern das Geschehnis „Staatsanwalt X bzw. Friseurin Y goutieren einen anerkannten Meister“; ein bissl langweilig zwar, doch dafür ist es Klassik. Beider Rezeptionsverfahren mögen nach Intelligenz- und Bildungsgrad graduell differieren, qualitativ sind sie gleich. Es kommt zu keinem spontanen Zusammenstoß mit der Kunst, sondern sie degradieren sie zu einem notwendigen Accessorium ihrer Selbstachtung und gesellschaftlichen Stellung. Dabei ist selbstredend das Risiko auszuschalten, einem in dieser Funktion noch unbewährten Werk zu begegnen, auf dem noch nicht die Patina der höheren Brauchbarkeit liegt. Von dieser häufig schon angeprangerten Gruppe hebt sich demonstrativ eine andere ab, die

und sie nehmen durch dieses blinde Bejahen ohne Rücksicht auf die Qualität jeden Kredit bei ernstzunehmenden Gegnern. Warum gibt es keine Theaterskandale mehr bei der Uraufführung neuer Stücke? Nicht weil die Stücke gut sind, sondern weil das Publikum versagt: Gruppe I erscheint nicht, wenn ja, so verhält sie sich gesittet; Gruppe II begrüßt das augenfällig Neue, über die Qualität ist schwer etwas zu sagen.

Wenn vor der Aufführung von Cocteau's recht zweifelhaften „Sang d'un Poète“ durch den Filmkreis der TH dem Zuschauer an's Herz gelegt wird, von Beifalls- und Mißfallenskundgebungen am Schluß abzusehen, weil man den Film nicht sogleich erfasse, so ist das eine Unmündigkeitsbescheinigung. Nun — das Publikum war brav: es gab nur Beifall, auch nach dem ebenso gut gemeinten wie albernen Vorfilm über den Maler Mac Zimmermann. Leute, laßt euch bitte nicht einschüchtern! Geht das Risiko ein, starken Beifall oder starke Mißfallensäußerungen zu tun, wenn es euch redlich und berechtigt erscheint. Selbst auf die Gefahr hin, bei den Vielen als revolutionär, reaktionär oder wenig sitstam zu erscheinen. Das ist der Kunst förderlicher als eine wohltemperierte Kulturkonsumgenossenschaft.

Volker Klotz

NEUE BÜCHER

Ernst Stadler, Dichtungen
Verlag Ellermann, Hamburg. 2 Bde.Gzl.

Das Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg war wie im Ausland auch in Deutschland kulturell ungemein fruchtbar. Vorherrschte hier der Expressionismus auf allen Gebieten der Kunst. 1905 konstituiert sich die „Brücke“, die deutschen „Fauves“, 1911 „Der blaue Reiter“, 1912 erscheint Schönbergs „Pierrot Lunaire“, 1911 Heyms Gedichtsammlung „Der ewige Tag“, 1912 Benns „Morgue“, 1913 Trakls „Gedichte“, 1914 Stadlers „Aufbruch“. Heym, Stadler und Trakl starben bzw. fielen jung in den Jahren 1912 und 1914. (Ebenso Macke und Marc). Sie wie die überlebenden Benn und Else Lasker-Schüler sind aus der großen Schar der Dichter des Expressionismus die einzigen, deren Werk heute noch gilt.

An Ernst Stadler, von dem uns hier eine sehr schöne Ausgabe seiner Lyrik, Briefe und kritischen Schriften vorliegt, läßt sich die Entwicklung vieler junger Dichter in dem Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg gut ablesen. Stadlers frühe Gedichte („Präludien“, 1904) stehen noch ganz im Bann der Neuromantik Hofmannsthal und Regniers und der erhabenen kunstgewerblichen Gebärde von Georges Schlechtestem. Sie geben Treibhausatmosphäre, strotzen von Prunk und Kostbarkeiten, von Blumengerank und Edelgestein; die Metaphorik wuchert ziel-

los und üppig, sie findet Genüge in sich, wird auswechselbar. Wortmusik ohne Rückgrat, verabsolutiertes Dekor, Jugendstilornamente ohne Folie.

Wie anders die Gedichte aus der Sammlung „Der Aufbruch“! In ihnen hat sich Stadler völlig von den großen Vorbildern gelöst. An die Stelle der schmeichelnden Gefälligkeit weicher Rhythmen, der klanglichen Assonanzen, des gleißenden Fließens der Enjambements treten ostinate, stoßweise Rhythmen, Langzeilen, die sich zu überspannscheinigen. Die in sich ruhende Statik wird abgelöst durch eine oft hektische Dynamik. Da treiben Substantivblöcke einander vorwärts, die Syntax löst sich auf in explosive Einzelteile, alles gerät in Bewegung. („Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht“) Auch wo die Syntax geregelter auftritt, gebärden sich die Bilder meist jäh und exzessiv: „Dicht an den Glanz der Plätze fressen sich und wühlen / wie Narben klaffend in das nackte Fleisch / der Häuser eingerissen. . .“ Das steht den apokalyptischen Großstadtvisionen Heyms in nichts nach. Stadlers Thematik und Gestaltungsweise ist echter „Aufbruch“, ist Abkehr von einer Dichtung des Bekenntnisses ohne Exhibition und Sentimentalität. Ein großer Dichter. Er schrieb die 5 oder 6 überlebenden Gedichte, von denen Benn spricht. Volker Klotz

Berthold Brecht, Stücke für das Theater am Schiffbauerdamm
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main. 1955, 2 Bde.

Von dem Dichter Brecht sei hier die Rede, nicht von seinen z. T. unerquicklichen politischen Bocksprüngen, (etwa dem Glückwunschtelegramm anlässlich der Zerschlagung des Aufstands vom 17. Juni) welche gar zu gern heute von restaurativen Kreisen der Bundesrepublik zum willkommenen Anlaß genommen werden, den schon immer unbequemen Brecht totzuschweigen,—sondern von dem einzigen deutschsprachigen Dramatiker außer Dürrenmatt, der für sich die brennende Frage des letzten Darmstädter Gesprächs, ob denn die heutige Welt auf der Bühne darstellbar sei, positiv beantworten konnte.

Es liegen uns hier Band III und IV der „Stücke“ vor. Sie enthalten neben vier Lehrstücken sein berühmtestes, meistgespieltes Opus: „Die Dreigroschenoper“, sodann „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ und „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“. Das ist die zweite Periode seiner dramatischen Produktion (1927—33) nach den frühen Stücken (u. a. „Baal“, „Trommeln in der Nacht“). In ihr beginnt er den theoretischen Unterbau seiner Dramatik festzulegen mit den Anmerkungen zur Oper. Es ist die Theorie vom „Epischen Theater“. Die Mittel des epischen Theaters sollen es ermöglichen, die heutige Welt, den Menschen, die Gesellschaft, die Brecht für politisch und moralisch änderungsbedürftig



Deutsche Buch- Gemeinschaft

DARMSTADT

Gerauer Allee 6

FÜNFZIG MILLIONEN BÜCHER

hat die deutsche Buch-Gemeinschaft seit ihrer 1924 erfolgten Gründung herausgebracht und an ihre Mitglieder in aller Welt verschickt.

Der Bücherfreund schätzt an ihr:

Die gestaffelten Beitragsgruppen, die es jedem Bücherfreund gestatten, selbst zu bestimmen, in welchem Umfange er von der Leistung der DBG Gebrauch machen will

Die wertvolle, reich illustrierte Monatszeitschrift „Die Lese-stunde“

Die völlig freie Wahl, die keine Pflicht-Bände kennt

Die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der ständig wachsenden Auswahl-Reihe

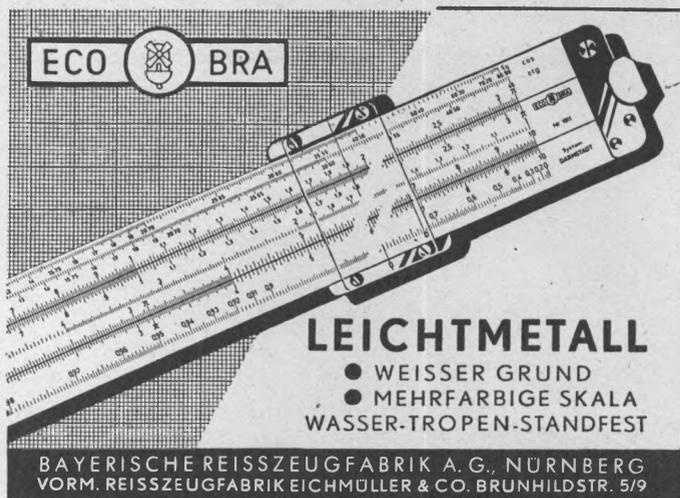
Die betonte Qualitätsausstattung ihrer künstlerischen Halbleder-Bände

Die Herausgabe bibliophiler Sonder- und Liebhaber-Ausgaben zu Vorzugspreisen

Die Möglichkeit des Bezuges verbilligter Zusatzbände

Wer Bücher liebt, ist Mitglied der DBG!

Besuchen Sie unsere Bücherstube Gerauer Allee 6, unmittelbar beim Hauptbahnhof



Antikes - Strichweise lebendig

Zur szenischen Uraufführung von Darius Milhauds „Orestie“

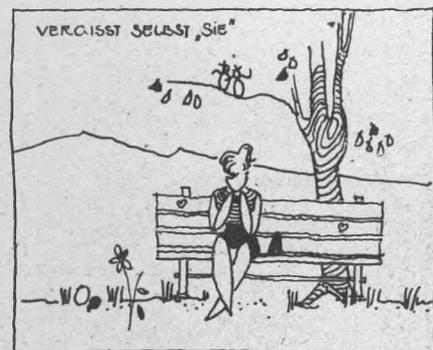
Darius Milhaud beschäftigte sich in den Jahren 1912 bis 1926 mit der Orestie. Paul Claudel, mit dem er zu jener Zeit auch auf anderem Gebiet zusammenarbeitete (im diplomatischen Dienst in Brasilien), hatte die Trilogie des Aischylos übersetzt, bearbeitet und Milhaud zur Vertonung gegeben. Im Laufe der Beschäftigung mit dem Stoff gewann die Musik immer mehr an Raum. Vom „Agamemnon“ komponierte Milhaud nur die Hauptszene: das Streitgespräch der Klytämnestra mit dem Chor nach dem Mord an ihrem Gatten. Im Gegensatz zu Aischylos erscheint Ägist nicht, und die Szene endet mit dem Anerbieten der charakterlich stark geänderten Klytämnestra an Zeus, den Fluch, der auf dem Geschlecht der Atriden lastet, allein auf sich zu nehmen. Vom zweiten Teil der Trilogie vertonte Milhaud sieben Abschnitte, während er der dritten, „Die Eumeniden“, zu einer vollständigen dreiaktigen Oper ausdehnte. Hier in Darmstadt brachte man Teil I und II, Teil III soll in der nächsten Spielzeit folgen. Musikalisch herrscht ein etwas müder Klassizismus vor, von dem sich auf weiten Strecken die für Milhaud charakteristische Polytonalität abhebt (Gleichzeitigkeit mehrerer Stimmen, die harmonisch unabhängig von einander geführt werden, oft verschiedenen Tonarten angehören.). Doch die Konsequenz und eigenwillige Kontrapunktik späterer Werke wird noch nicht durchweg erreicht. Höhepunkte sind am Ende der „Choe-phoren“ die ekstatische Szene, da der Chor Orest zum Mord an seiner Mutter aufhetzt und der Mord selbst. Ein Sprecher löst sich dabei in aufpeitschendem Sprechgesang, der gegen die Prosodie der Sprache gesetzt ist d. h. gegen die natürlichen Wortbetonungen (was leider durch die Übersetzung Peter Funks beträchtlich entschärft wurde), aus dem orgiastischen Chor heraus, der im Gegenrhythmus, unterstützt von Schlagzeug, Worte, Laute, Pfeif- und Zischgeräusche aus-

stößt. Das ist vorzüglich gemacht und von suggestiver Wirkung, allein: es läßt umso schmerzlicher die überzeugende musikalische Gestaltung der vorhergehenden Szenen vermissen. Sie nehmen den Hörer kaum gefangen; das ist weder antikes Drama, musikalisch gesteigert (wie Orffs „Antigone“): dazu ist das Original zu verstümmelt — noch eine Oper oder ein szenisches Oratorium mit antikem Textanlaß (wie Strawinskys „Ödipus rex“): dazu ist die Musik zu wenig autonom.

Zur Aufführung: Harro Dicks inszenierte vor drei Jahren eine großartige „Johanna auf dem Scheiterhaufen“, da war im Ganzen und im Detail die choreographische Führung überlegt und zwingend. Weniger diesmal. Eine wahre Bewegungsmanie herrschte. Zeitweise ergingen sich sechs verschiedene Gruppen (wenn ich mich nicht verzähle) in verschiedenen gestischen und tänzerischen Bewegungen, und diese Gruppen wechselten laufend ihren Ort, begünstigt durch die freizügige Bühnengestaltung Mertzens. Besonders nervös machten die vier dekorativen Krieger, die keinerlei dramatische Funktion hatten. Die streckenweise Polyrythmik der Partitur und häufiger Taktwechsel haben zweifellos starke Bewegungsintention, doch der Effekt davon auf der Bühne war stark übertrieben. Gelingen und packend waren die obenerwähnten Schlußszenen, glücklich auch die Führung der Solisten, unter denen Martha Geister (Klytämnestra), W. W. Dicks (Orest), Charlotte Raab (Elektra) und die Sprecherin Ingrid Reimann (von der man einmal Songs von Brecht-Weill vorgetragen hören möchte) hervorragten. Bewundernswert exakt sangen die Chöre, einstudiert von Helmut Franz. Das Orchester unter Richard Kotz befriedigte nicht völlig. Der Beifall war wohlwollend, doch gedämpft.

k.

hält, als veränderbar darzustellen. Gesellschaftliche Zustände, menschliche Handlungsweisen, die gemeinhin zwar als schlecht, doch als üblich und „gegeben“ angesehen werden, werden „verfremdet“, d. h. sie werden unter anderem Aspekt betrachtet, aus ihrem gewohnten Zusammenhang gelöst, mit Ungewohntem konfrontiert. Sie verlieren damit ihre Selbstverständlichkeit, ihre scheinbare Zwangsläufigkeit. Möglichkeit und Notwendigkeit ihrer Änderung werden aufgewiesen. „Es geht auch anders, doch so geht es auch.“ Um diese Wirkung zu erreichen beim Publikum, spricht Brecht den Intellekt an, nicht das Gefühl. Er wendet sich gegen das Wagnerische Musikdrama, welches den Hörer einlulle; er zerstört die szenische Illusion, betont das Spiel als Spiel, um eine Identifikation des Zuschauers mit dem „Helden“ zu vermeiden, was die zu einer kritischen Stellungnahme nötige Distanz zwischen Spiel und Publikum verlustig gehen ließe. Einige Mittel: Spruchbänder, die didaktisch das Fazit ziehen aus der Szene; Songs, an's Publikum adressiert; Erzähler, die episch in der Handlung vor und zurückgreifen und auf das Parabolische des Geschehens hinweisen. Das sind einige Punkte aus Brechts „Nichtaristotelischer Dramaturgie“ des „Wissenschaftlichen Zeitalters“, die sich jedoch nicht völlig mit seiner Praxis deckt. Bei der Aufführung seiner Stücke — die keinesfalls auf eine Stufe gestellt werden dürfen mit den politischen Zeitstücken Friedrich Wolfs oder Weißenborns — zeigen sich immer wieder jene reizvollen Momente, da die verfremdete Situation durch ihre immense Spannung wieder überspringt in eine neue szenische Illusion. Brecht schreibt einen unerhört einfachen und hinreißenden Dialog. (Wer vermag heute noch unpeinliche Liebesdialoge zu schreiben? Man lese „Den guten Menschen von Sezuan“, man sehe sich den „Kaukasischen Kreidekreis“ an, der z. Z. in Frankfurt gegeben wird.) Er baut



vorzüglich stimmende Szenen und bietet eine brennende Thematik jedem, gleich welcher politischen Richtung. Wir können es uns nicht leisten, in engstirniger Verquickung von Kulturellem und Tagespolitik ihn unseren Spielplänen fernzuhalten.

k.



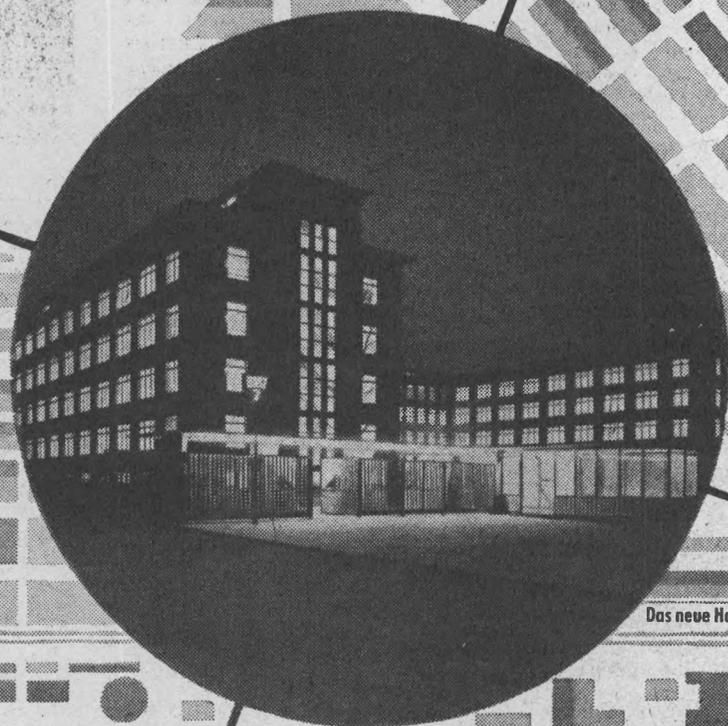
TANZSCHULE STROH

Darmstadt · Friedrichstraße 12 · Ruf 2273

Schule für gepflegten Gesellschaftstanz u. gesellschaftliche Erziehung



BASF



Das neue Hauptlaboratorium der BASF

Ein Zentrum der Forschung

Der technische Fortschritt unseres Jahrhunderts wäre ohne die Chemie nicht möglich gewesen. Der chemischen Forschung und der chemischen Großindustrie dankt die Menschheit zu einem guten Teil ihren wachsenden Wohlstand. Die BASF hat in den letzten 90 Jahren viele entscheidende Beiträge zur Entwicklung der Großchemie geleistet. Wenn es darum geht, neue wissenschaftliche Erkenntnisse nach wirtschaftlichen Verfahren in die technische Praxis umzusetzen, spricht man von der BASF, von dem Werk am Strom, von Ludwigshafen am Rhein.

Badische Anilin- & Soda-Fabrik A.G.

L U D W I G S H A F E N A . R H E I N

Leserbriefe

Sehr geehrter Herr „k.“,

Ist es denn wirklich nötig, in einem so kurzen Aufsatz eine derartige Menge Fremdwörter, Fachausdrücke und hochgelehrte Begriffe hervorzusprudeln, auch (oder besser: gerade) wenn es sich um moderne Lyrik handelt? Ist denn unsere Muttersprache nicht vielfältig oder gestaltungsfähig genug, um eine derartige Besprechung durchzuführen? Ich bin bestimmt kein Verdeutschungs-Fanatiker und benutze ebenfalls Fremdwörter, aber hier ist offenbar das Gute zuviel getan worden. Wenn Sie als Fachmann (ich nehme dieses als sicher an) zu Laien sprechen, müßten Sie sich doch gerade dann bemühen, die Gedanken und Empfindungen der Lyriker, die Sie nahebringen wollen, so einfach und klar wie möglich wiederzugeben und zusammenfassen. Statt dessen aber reden Sie z. B. von einer „Zeit, die nicht mehr anthropozentrisch sich strukturiert weiß“ — warum nicht von einer Zeit, die sich bewußt ist, den Menschen nicht mehr in den Mittelpunkt zu stellen? (Übrigens: Kann denn „die Zeit“ etwas wissen? Doch wohl die Menschen dieser Zeit?) Warum „kondensieren“ Sie „lyrische Kleinstgebilde“, warum schreibt Guilleaume Apollinaire ein „Oeuvre“ und kein Werk, warum „implizieren“ Sie eine „Vielfältigkeit der Aktion“?

Sie müssen bedenken, daß Sie in dieser Zeitung hauptsächlich Ingenieure ansprechen, Menschen also, die saubere Definitionen und klare Rede verlangen, und die außerdem im literarischen Jargon wenig bewandert sind. Ganz abgesehen davon könnte wegen der uns bekannten, auch in Ihren Kreisen herrschenden allgemeinen Ansicht, die „langweiligen“ Techniker redeten eine „völlig unverständliche“ Fachsprache, eine gewisse Boshaftigkeit und Schadenfreude auf unserer Seite aufkommen, „die sind ja noch schlimmer als wir!“.

Daß Sie auch anders können, zeigt Ihr Aufsatz in der gleichen Nummer auf Seite 5 über die Aufführung des „François Cenodoxus“; was soll also jene Spielerei mit geschwollenen Wortkombinationen? Bitte wundern Sie sich nicht, wenn Ihre Arbeit über die Bücher moderner Lyrik von besonders rohen „akademischen Zeitgenossen“ als Geschwätz oder ähnlich bezeichnet wird. Sie machen es ihnen ja auch viel zu

Dissertationen
Diplomarbeiten

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

DARMSTADT
Parkusstraße 11
Telefon 6358

schwer, Ihren Ausführungen zu folgen. Auch weiß ich wirklich nicht, ob dies der richtige Weg ist, den angeblich so literaturuninteressierten deutschen Studenten zur zeitgenössischen Dichtung zu bekehren. Christian Johansen

Sehr geehrter Herr Johansen,

mea culpa, mea maxima culpa (pardon: meine Schuld, meine sehr große Schuld), ich schlage mir an die Brust, wenn es bei meinen allzu kurzen Charakterisierungsversuchen von Vertretern moderner Lyrik durch ein Überangebot an Fremdwörtern so erschien, als handle es sich dabei um eine dunkle Geheimwissenschaft. Das war nicht beabsichtigt. Vor allem lag es an der Kürze, die zu einer starken Konzentrierung zwang: eine — ich bekenne es reuig — Versündigung am Gegenstand, diktiert durch Platzmangel. Doch grundsätzlich: warum attackieren Sie das Fremdwort so heftig? Es ist überall dort eine Bereicherung der deutschen Sprache, wo es nicht durch ein identisches deutsches ersetzt werden kann, und das ist gar nicht so sehr häufig. Selbst wo Bedeutungsgleichheit vorliegt, braucht noch nicht volle Identität zustande zu kommen; denn das entsprechende deutsche Wort hat zufolge seiner Tradition, seines häufigen

Die Jugend

geht mit dem Fortschritt
und entscheidet sich für den
modernen Haushalt mit

ELEKTRO-HERD

ELEKTRO-KÜHLSCHRANK

**ELEKTRO-
HEISSWASSERSPEICHER**

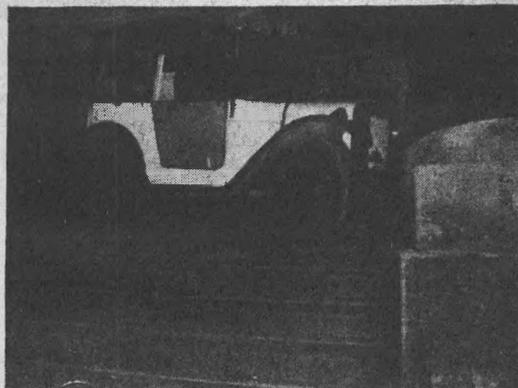
**HESSISCHE
ELEKTRIZITÄTS A G**

geren Gebrauchs in verschiedener Sinngebung einen Gefühlshof gebildet, ist nuancenreicher, schillernder geworden; es kann sich mit dem entsprechenden Fremdwort an scharfem Umriss nicht messen. Wenn Sie noch einmal die Fremdwörter meines kurzen Aufsatzes betrachten, — die übrigens größtenteils nicht ausschließlich dem Gebiet der Literaturbetrachtung entstammen, sondern auch Wohnrecht in vielen anderen Bereichen haben — so werden Sie für kaum eines ein befriedigendes deckungsgleiches deutsches Ersatzwort finden. Auch dürfen Sie der Zeit nicht zugestehen, einer Sache „sich bewußt“ zu sein, wenn Sie ihr die Möglichkeit bestreiten etwas zu „wissen“.

However: ich werde mich künftig bemühen, den Gebrauch meiner Fremdwörter auf ein Kleinstes zu beschränken; denn es ist ja nicht im Sinne einer Besprechung, daß sie im luftleeren Raum steht.

Mit freundlichen Grüßen

k.



Als unser Fotograf den Film: „Le sang d'un poète“ verließ, entdeckte er diesen Dixiecolor zwischen den Säulen des Elektrotechnischen Institutes. Er wußte zunächst nicht, ob dies Surrealismus oder ein Scherz sein sollte. Foto: Wirz

„Hochschule oder Penne“

Sie haben in Ihrem Artikel „Hochschule oder Penne“ ein Thema angeschnitten, das ich nach den Erfahrungen der ersten drei Semester im großen und ganzen positiv beantwortet hätte; die Vorprüfung hat auf mich jedoch dann wie ein Schock gewirkt, wobei allerdings weniger der äußere Rahmen den Ausschlag gab. Man kann dem rechtschaffenen Max die Empörung über die diskriminierende Behandlung, die er in der Klausur erfuhr, durchaus nachfühlen. Leider scheinen aber doch nicht alle Studenten jenen Funken von Anstand und Ehrgefühl zu haben, denn die Vorschrift, die Mappen nach vorne zu bringen, wurde damit begründet, daß am vorhergehenden Tag Täuschungsversuche unternommen worden seien. Wenn dem so war, dann kann man für diese Maßnahme noch Verständnis aufbringen, vielleicht ist es auch ganz gut, wenn auf diese Weise schwache Gemüter nicht erst in Versuchung geführt werden. Kein Verständnis kann man jedoch aufbringen für das Ergebnis der betreffenden Klausur. Es ist doch etwas merkwürdig, wenn in einzelnen Fakul-

Fortsetzung Seite 17



VOLKSBANK

HÜGELSTRASSE 4-20

**Bänkanstalt des gewerblichen Mittelstandes seit 1862
die Bank Ihres Vertrauens!**

In unseren neuen, hellen Geschäftsräumen werden auch Sie individuell beraten
Eröffnung von Spar- und Girokonten auch für Nichtmitglieder

Die Zeitschrift „Arbeitswissenschaftlicher Auslandsdienst“, der diese Tabelle entnommen ist, schreibt dazu: Hier wird ein Problem, das auch bei uns ständig auftaucht, von einem amerikanischen Autor mit Humor behandelt. Wir meinen, daß diese Art der Betrachtung einmal ein erfrischendes Gegenstück zu der bei uns leider weit verbreiteten Neigung ist, die Dinge allzu problematisch zu sehen.

Zeichen von Rang und Würde — aber bitte nicht zu ernst nehmen!

Sichtbare Merkmale	Ganz große Herren	Sehr wichtige Leute	Herren der Leitung	Die „Zweiten“	Die „Emsigen“	„Fernar liefern“
Aktenmappe	Keine — sie stellen die Fragen	Keine — schreiben auf alle Umschläge	wird ihnen nachgetragen	Trogen sie selbst — oder leer	Trogen ihre täglich voll Arbeit	Können sich keine kaufen
Schreibtisch	Sonderanfertigung nach Wunsch	Direktionsstreichfisch (Sonderanfertigung)	Typ A („Leitung“)	Typ B („Prokuristen“)	Ausrangierter Typ B	Bürotisch Eiche, gelb oder ausrangierter eines „Emsigen“
Tisch	Konferenzfisch	Beistelltisch oder dekorative Wandfische	Typ A („Leitung“)	Typ B („Prokuristen“)	Einfacher Arbeitstisch	Kein zweiter Tisch — können froh sein, wenn sie einen Bürotisch haben
Fußbodenbelag	Nylont Teppich, 1 Zoll	Nylont Teppich, 1 Zoll	Dicker Haargarnteppich	Dünnere Haargarnteppich	Flickenteppich	Linoleum
Zimmerpflanzen	Ständig mehrere seltene exotische Pflanzen	Ständig mehrere seltene exotische Pflanzen	Zwei — werden bei Dienstreisen ausgetauscht	Eine mittelgroße, wird jährlich in der Urlaubszeit ausgetauscht	Eine kleine, wird ausgetauscht, wenn sie eingegangen ist	Bestenfalls eine in der Abteilung — dürfen eigene von Haus mitbringen
Bücher	Private Sammlung	Bücher mit Widmung und Berichte	Verschiedene Nachschlagewerke	Eindrucksvolle Titel auf den Umschlägen	Alles steht voll Bücher	Duden
Parkplatz	Reservierter Platz un-mittelbar vor dem Büro	In der Werksgarage	In der Werksgarage, aber nur nach langjähriger Dienstzeit	Irgendwo auf dem Werksgelände	Auf dem öffentlichen Parkplatz	Müssen irgend einen Platz finden — wenn sie sich einen Wagen leisten können

daß doch die Umgebung von Darmstadt so schön sei, daß man unbedingt dort hinziehen müsse... Seine Hauptarbeitszeit fällt in das Wintersemester.

Eine sehr wichtige, aber noch nicht allgemein bekannte Einrichtung, ist die *Darlehensvergabe* des Studentenwerks, die jährlich 30—40 000,— DM in kurz- oder langfristigen Darlehn umsetzt. Sie ist vor allem für die Examensemester gedacht, um sie von der Notwendigkeit des Geldverdienens während der letzten Semester zu befreien. Die Höhe der Darlehn ist im allgemeinen auf maximal 1000,— DM festgesetzt. Sie werden mit 4% verzinst, wobei die Laufzeit 8 Jahre beträgt. In den meisten Fällen werden sie früher zurückgezahlt. Außerdem werden kurzfristige Überbrückungsdarlehn mit einer durchschnittlichen Laufdauer von 4 Wochen bis 3 Monaten gewährt. Ihr Umsatz belief sich im vergangenen Jahr auf 20 000,— DM, wobei das Geld ungefähr viermal umgelaufen ist.

Bei den *Einrichtungen, die Kapital erfordern*, steht die *Mensa* an erster Stelle. Sie ist in der Lage, täglich zweitausend Personen zu beköstigen. Ihre modernen, den höchsten Anforderungen entsprechenden Einrichtungen, stammen zu einem großen Teil aus Spenden.

Erhebliche Einsparungen werden durch eine eigene Schlachtereierei und große Kühlanlagen erzielt. Bei der Größe des Betriebes ist ein Mindestumsatz von 1200 Essen täglich erforderlich, damit die Mensa einigermassen rentabel arbeiten kann. Das bedeutet jedoch nicht, daß an dem Essen etwas verdient würde, oder wie es jemand in einer Anspielung auf die neue Bestuhlung des Cafés sehr schwungvoll, aber wenig zutreffend formuliert, daß in der Mensa der einfache Student zu Gunsten einer kleinen Oberschicht im Café ausgebeutet wird. Wahr ist dagegen, und das besagt auch der Prüfungsbericht des Rechnungshofes, daß im vergangenen Jahr durchschnittlich 17 Pfg. Zuschuß pro Essen gezahlt wurden. Zudem wird die Mensa noch durch den Otto-Berndt-Halle-Betrieb entlastet, der durch die dort stattfindenden Veranstaltungen einiges einbringt.

Ein eigener, von der Mensa unabhängiger Betrieb, ist das Studentencafé. Der bisherige Stil des Cafés, der dem eines Wartesaals III. Klasse entsprach, hatte im vergangenen Jahr ein Defizit von 4 1/2 Tausend Mark zur Folge. Dieses Defizit wurde vom Rechnungshof beanstandet, so daß sich die Geschäftsführung des Studentenwerks gezwungen sah, das Café rentabler zu gestalten. Ein Beitrag hierzu ist auch die neuartige, von einer Firma zu Erprobungszwecken aufgestellte Bestuhlung. Die Atmosphäre des Cafés soll den Studenten ansprechen und ihm die Möglichkeit geben, sich in gepflegtem Milieu etwas zu leisten, was er außerhalb nicht zu diesen niedrigen Preisen erhält. Das Studentenerholungsheim in Airlen-

bach, das Köhlerhaus, erforderte bisher einen Zuschuß von 7000,— DM, dessen Berechtigung vom Rechnungshof nicht anerkannt wurde. Daraufhin mußte der Pensionspreis auf 6,— DM pro Tag erhöht werden. Das bedeutet nicht, daß das Heim nun nicht mehr in erster Linie für geistig oder körperlich erholungsbedürftige Studenten bestimmt sei. Studenten, die durch ein gutes Examen erschöpft, oder nach einer Krankheit erholungsbedürftig sind, können sich über ihren Fachprofessor bzw. über den Studentenarzt an die Abteilung Förderung wenden, die in diesen Fällen einen kostenlosen oder verbilligten Aufenthalt in Airlenbach ermöglicht.

Weniger bekannt ist die Vervielfältigungsstelle des Studentenwerks, die den Apparaten nach sehr leistungsfähig und auch ein umfangreiches Programm schnell abzuwickeln in der Lage ist. Sie leidet zwar augenblicklich noch unter Raumnot, doch hat schon mancher Student festgestellt, daß man hier eine Lichtpause für nur 0,10 DM erhalten kann. Der Vollständigkeit halber müssen auch das Studentenwohnheim in der Riedeselstraße, das sich gut bewährt, und der Studienmaterialverkauf erwähnt werden.

Die zweifellos für die Geschäftsführung anstrengendsten Aufgaben liegen augenblicklich in der Verwirklichung der Bauvorhaben. Die Haupt- und Nebengebäude des Studentenwohnheims an der Dieburger Straße sind im Umbau und sollen noch vor Anfang des Wintersemesters bezugsfertig werden. Im 1. und 2. Stock des Hauptgebäudes stehen insgesamt 80 Betten sowohl in Einzel- als auch in Zweibettzimmern. Das Erdgeschoß wird für Clubzwecke ausgebaut, wobei zweckmäßiger Komfort und günstige Preisgestaltung zu vereinigen sind. Da sich die Zimmer sehr stark voneinander unterscheiden läßt sich kein allgemeiner Preis festsetzen. So wird ein an der Südseite gelegenes Einzelzimmer mit Balkon und fließendem kalten und warmen Wasser bei Kochgelegenheit, Heizung und Lieferung der Bettwäsche etwa 60,— DM kosten, wogegen ein Dachzimmer schon für 25,— DM zu haben sein wird. Das Bauvorhaben an der Dieburger Straße wird aber noch bei weitem übertroffen werden von dem geplanten Studentendorf in der Nähe des Hochschulstadions. Da jedoch das Gelände noch nicht erschlossen und die Stadtverwaltung noch keine Entscheidung über seine Verwertung getroffen hat, läßt sich hierüber nur sagen, daß trotzdem die berechnete Hoffnung besteht, daß mit der Bebauung bereits in diesem Jahr begonnen wird.

hgn

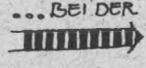
Fortsetzung folgt

itäten schätzungsweise 70% der Arbeiten mit 5 oder 4 bewertet wurden. Fühlt sich Herr Prof. Stromberger verpflichtet, die Hochschulkasse mit Gebühren für Nachprüfungen aufzufüllen, oder sollte ausgerechnet in Mechanischer Technologie der Leistungsstand so schlecht sein, und will man ihn auf diese Weise heben? Es muß einmal gesagt werden, daß man dieses Ziel nicht nur durch hochgeschraubte Anforderungen in den Prüfungen, sondern auch durch gute Vorlesungen erreichen kann. Aber leider verleiten ja die Vorlesungen der ersten Semester mit ihrer für den Professor stofflichen Einfachheit dazu, sie aus dem Stegreif zu halten; dieses Eindrucks kann man sich jedenfalls manchmal nicht erwehren. Statt daß die Vorlesung das Gerüst liefert, das man durch eigene Studien ergänzt und festigt, ist es leider oft der Fall, daß man sich aus Büchern das Gerüst für die Vorlesung zusammensuchen muß.

Obendrein scheinen es sich einzelne Lehrstühle bei der Auswertung und Benotung der Klausuren sehr leicht zu machen. Nach einem starren Punktschema werden die Arbeiten beurteilt und was nicht hineinpaßt, fällt unter den Tisch. Gewiß, es erfordert mehr Aufwand, wenn die Klausuren sorgfältig und von qualifizierten Kräften nachgesehen werden, aber man sollte das ruhig in Kauf nehmen, um eine Verzerrung des Leistungsbildes und die damit verbundene Entwertung der Prüfungen zu verhindern.

Auf den ersten Blick scheinen die mündlichen Prüfungen demgegenüber objektiver zu sein. Sie könnten es, aber sie leiden allgemein unter der kurzen Prüfungszeit. Vielleicht sind längere Prüfungszeiten technisch nicht durchführbar; nun gut, dann sollte man aber den Unsinn der geteilten Noten lassen. Bei aller Achtung vor dem Urteilsvermögen des Prüfers, aber in fünf Minuten entscheiden zu können, ob die Leistungen des Kandidaten mit 3, 3— oder 3+ zu bewerten seien, das überschreitet menschliche Kräfte. Ein klein wenig Berechtigung haben geteilte Noten vielleicht noch in den Fächern, wo noch Beurteilungen aus Übungen oder Praktika zum Vergleich vorliegen, aber selbst hier kommen einem Zweifel an der Brauchbarkeit dieses Systems, wenn man bedenkt, daß auf diese Weise eine Notenskala in zwölf Stufen zustande kommt. In den Schulen ist man schon längst von diesem System abgekommen, an der Hochschule jedoch, wo die Bewertungsunterlagen nur einen Bruchteil der in der Schule zur Verfügung stehenden betragen, wird es fröhlich weiter exerziert. So bietet sich der Fortschritt von Penne zu Hochschule auf diesem Gebiete dar für einen aufmerksamen Leser der dds namens Diethelm Feder

Noch eine kleine Randbemerkung: ich interessiere mich zwar auch für Motorsport, aber ich finde Berichte hierüber in einer Studentenzeitung nicht am richtigen Platze; die Tages- und Sportzeitungen besorgen das ausführlicher und gründlicher. D. F.

... BEI DER **ASTAWAHL**

 am 14. 15. 16. Juni
 Wähle auch Du!

Halloo-Wach gegen Müdigkeit
 AMOL WERK HAMBURG • IN APOTHEKEN UND DROGERIEN / 0,90 DM.

HOCHSCHUL Sport

Ohne Sport kein Examen

Die deutsche Leichtathletik-Mannschaft traf bei ihrem Besuch, den sie vor kurzem dem „Land der aufgehenden Sonne“ abstattete, auf eine Ländermannschaft, deren Mitglieder zu 80 Prozent Studenten waren. Wie kann man eine so erstaunliche Breite des Hochschulsportes erklären?

Hatte man in Japan bis 1945 das alte deutsche Schulsystem, so ist man seither — mehr oder weniger der Zeitentwicklung folgend — zum amerikanischen System mit sechsjährigem Volksschul-, dreijährigem Mittelschul- und dreijährigem College-Besuch übergegangen. Dabei wird nach wie vor auf die körperliche Erziehung der Jugend großer Wert gelegt. Der junge Japaner sieht sich in der glücklichen Lage, drei bis vier Stunden Sportunterricht in der Woche zu haben, im Gegensatz zu den zwei Wochenstunden, die man unserer Schuljugend höchstens für die Leibeserziehung einräumt.

Aber nicht allein die höhere Zahl der Unterrichtsstunden ist die Grundlage für die Breite des japanischen Hochschulsportes, sondern der Aufbau des Sports überhaupt. Der Jugendsport liegt ausschließlich in den Händen der Schule. An Nachmittagen finden sich über 60 Prozent der Schülerschaft zum freiwilligen Sportbetrieb zusammen. Hier wird unter Aufsicht von Sportlehrern trainiert, je nach Sportart in Schülerklubs gegliedert, und auch die Wettkämpfe werden im Gegensatz zu Deutschland von den Schulen, nicht von Vereinen, organisiert. Jede Schule besitzt die nötigen Sportplätze und Turnhallen, um das umfangreiche sportliche Treiben nicht an Raumnot scheitern zu lassen.

So auch an den Universitäten. Die Jeju-Universität in Tokio mit 10 000 Studierenden verfügt über folgende Anlagen: 2 Baseball-Felder, 2 Rugby-Felder, 2 Fußball-Felder, 3 Basketball-Plätze, 1 Leichtathletik-Stadion mit Tribünen für 20 000 Zuschauer, 12 Tennisplätze (Rasen- und Ascheplätze), 2 Kastenrudderanlagen, 1 große Sporthalle, der verschiedene kleinere Hallen für Judo, Fechten, Turnen usw. zur Seite stehen, und über 1 Schwimmbad. Die hohe Einschätzung des Sports, die sich in dieser Grobzügigkeit des äußeren Aufwandes ausdrückt, wird noch unterstrichen, wenn man hört, daß jeder japa-

nische Student vier Semester Pflichtsport absolvieren muß, um überhaupt zum Examen zugelassen zu werden.

Das freilich ist für uns ein heikles und viel-diskutiertes Thema. Immerhin verdient die einfache — wenn auch einseitige — Argumentation der japanischen Professoren und Lehrer Beachtung. Sie sagen, wenn der Staat für die Ausbildung seiner Jugend jährlich große Summen aufwendet, so muß er Gewißheit haben, daß die Leistungsfähigkeit dieser jungen Menschen ihm, dem Staat, recht lange erhalten bleibt, wozu die Leibesübungen einen unentbehrlichen Teil beitragen.

Ich habe während meines Aufenthaltes in Japan keine Studenten getroffen, die sich gegen den Pflichtsport äußerten, im Gegenteil, ich konnte mich selbst von dem Eifer überzeugen, den auch weniger talentierte Studierende beim Sportunterricht zeigten. Die führende Sportart in Japan ist wohl das aus den USA importierte Baseballspiel. Durch Rekordbeteiligung und Rekordzuschauersziffern im Baseball ist das Schwimmen auf den zweiten Platz verdrängt worden, Dahinter rangieren Leichtathletik, Turnen, Basketball, Judo — die Sportart der Intelligenz in Japan —, Tennis und Fußball.

So wie in Deutschland die Jugend auf den Straßen Fußball spielt, so sieht man sie in Japan mit Keule und Lederhandschuh beim Baseball. Ich glaube, die meisten Fensterscheiben fallen in den japanischen Städten diesem Eifer der sportbegeisterten Jugend zum Opfer. Wie weit aber die Überzeugung vom Wert der Leibesübung auch in der älteren Generation verwurzelt ist, zeigte mir ein Aufenthalt während einer Eisenbahnfahrt in Süd-Japan: Obgleich der Nachtzug gegen Morgen auf dieser Station nur 15 Minuten Aufenthalt hatte, stiegen fast alle männlichen Fahrgäste aus, um in Hemdsärmeln auf dem Bahnsteig eine kurze Lockerungsgymnastik durchzuführen. Wir waren nicht nur verblüfft, sondern auch beeindruckt von dem Ernst, mit dem sich diese zumeist älteren Leute ihrer Frühgymnastik widmeten.

Olaf Lawrenz
(Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus „colloquium“).

Hochschulsportwoche in San Sebastian

An der vom 7. bis 14. August in San Sebastian stattfindenden IV. Internationalen Sommersportwoche wird der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband als letzten Ausrichter (Dortmund 1953) voraussichtlich mit einer starken Mannschaft vertreten sein. Das Gros der etwa 100 aktiven Teilnehmer stellen die Leichtathleten mit mehr als 30 Wettkämpfern. Schwimmer, Fechter, Tennisspieler, Fuß- und Basketballer und Hockeyspieler ergänzen das Aufgebot. Die deutsche Mannschaft sollte ohne weiteres in der Lage sein, an ihre Erfolge bei den früheren drei Hochschulsportwochen, die sie jeweils in der Gesamtwertung siegreich sahen, anzuknüpfen. Die starke Konkurrenz wird ihnen dieses Vorhaben allerdings keineswegs erleichtern. Unter den voraussichtlich mehr als zwanzig Teilnehmernationen aus allen Kontinenten befinden sich so starke Sportvertretungen wie die Japans, der Türkei, Ägyptens und der meisten westeuropäischen Nationen.

Um die Deutsche Hochschulmeisterschaft

Der Spielbereich Süd hat bereits seine Vertreter für die Endturniere um die Deutsche Hochschulmeisterschaft im Fußball und Handball nominiert. Im Fußball behielt die Uni München in einem ausgeglichenen Kampf gegen die TH Darmstadt mit 3:2 das bessere Ende für sich. Als zweiter Vertreter qualifizierte sich die W.H. Mannheim durch ihren 2:1 Erfolg gegen die Uni Erlangen.



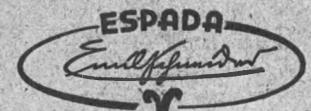
Die Erlanger erreichten dafür die Endspiele im Handball, als sie gegen die Uni Mainz sicher 19:11 gewannen, nachdem die Mainzer vorher im Entscheidungsspiel Darmstadt 7:5 geschlagen hatten. Zweiter Südvertreter im Handball ist die TH München nach ihrem 13:10-Erfolg gegen die TH Stuttgart.

246. Intern. Sportfest im Hochschulstadion

Vergleichskämpfe gegen

UNI MADRID

Fußball - Basketball - Leichtathletik - Tischtennis



Zeichengeräte

Schreibgeräte

im Fachgeschäft erhältlich

Eröffnung des neuen Reitinstitutes der Technischen Hochschule Darmstadt

Es dürfte wohl einmalig in der Geschichte des Hochschulsportes sein, daß an einer T.H. ein Reitinstitut eröffnet wird. Wie aber war es möglich, daß dies gerade an unserer Hochschule geschehen ist? Im Jahre 1953 fanden sich einige Kommilitonen zusammen, um sich dem Reitsport zu widmen. Hierzu war Gelegenheit geboten, denn in Darmstadt existierte ein Tattersall des Reitvereins. Zuerst waren wir nur 3 oder 4 Studenten, doch allmählich vergrößerte sich der Kreis so, daß man schon in zwei Gruppen den Reitunterricht absolvieren mußte. Der Erfolg des mühseligen Trainings blieb für die Studenten unserer Hochschule nicht aus, denn bei den letzten Hochschulmeisterschaften dieser Disziplin konnten wir einige gute Plätze erringen. Es ist bekannt, daß der Reitsport sehr teuer ist. Doch durch die Unterstützung unseres Sportamtes gestaltete sich das Reiten für uns Studenten in Darmstadt sehr billig, da man an keinem Reitinstitut für DM 2,50 reiten kann, wie es beim hiesigen Reitverein möglich war und auch bei uns im neuen Reitstall sein wird. Das Sportamt gewährte uns diese Unterstützung damals, ohne daß das Reiten als Disziplin im Hochschulsport anerkannt war, was jedoch inzwischen geschehen ist. Als im letzten Wintersemester die Zahl der reitinteressierten Studenten größer wurde, entschloß man sich zur Gründung einer akademischen Reitergruppe an der Technischen Hochschule. Dieser Umstand wurde dadurch sehr gefördert, daß Herr Prof. Schorn, der selbst leidenschaftlicher Reiter ist, sich sehr für unsere Sache einsetzte. Als nun der Kauf der früheren Frauenklinik an den Hirschköpfen zur Errichtung eines Studentenheimes akut wurde, setzten wir uns gemeinsam mit Herrn Prof. Schorn dafür ein,

daß der Akademischen Reitergruppe das hinter der Frauenklinik liegende Terrain mit Reitbahn und Stallungen überlassen würde. Leider ist es uns bis heute noch nicht geglückt, die Stallungen zu bekommen, so daß wir uns gezwungen sahen, neben der Reitbahn eigene Stallungen

klärte. Die Akademische Reitergruppe spricht ihm hiermit ihren herzlichsten Dank aus. Es liegt nun an uns Studenten und auch an allen Hochschulangehörigen, die sich selbstverständlich mit unseren Pferden befreunden dürfen, indem sie sehr oft zum Reiten kommen, daß das begonnene Werk ein voller Erfolg wird, und Sie alle die Liebe unserer treuen Pferde spüren mögen. Vor allem unseren vielen männlichen



zu errichten. Weiterhin kauften wir inzwischen sieben Pferde und begannen am 16. 5. mit dem Reitbetrieb. Dies alles war uns nur durch die großzügige Unterstützung von Herrn Prof. Schorn möglich, der sich auch gleichzeitig für die Leitung der Akademischen Reitergruppe bereit er-

Kommilitonen möchten wir das Sprichwort nicht vorenthalten:

Schöne Frauen, gute Pferde um sich haben,
das ist teuer,
kannst Du wählen zwischen beiden, wähle
Pferde, die sind treuer. H. J. Nebe

Spannende Kämpfe im Hochschulstadion

Am Wochenende vor Pfingsten besuchten Handball- und Volleyballmannschaften aus Dresden und Zagreb die THD.

Handball:

Im strömenden Regen spielte am Samstag Nachmittag die TH Darmstadt gegen die TH Dresden. Den anfänglichen Vorsprung unserer Handballer — es stand schon 10 Minuten nach Spielbeginn 6:1 für Darmstadt — holte Dresden schon bis zur Halbzeit ein. Nach dem Seitenwechsel verlief die Begegnung ausgeglichen und beim Schlußpfiff stand es 11:11.

Wegen Paßschwierigkeiten kam die Vertretung der Universität Zagreb erst in der Nacht zum



Sonntag an. Trotzdem gewannen die schnell und sicher spielenden Jugoslawen am Sonntagmorgen im Spiel gegen Dresden mit 19:9. Die Schuld an der Niederlage trägt hauptsächlich die Dresdener Hintermannschaft. Die letzte Begegnung des kleinen Turniers führte die TH Darmstadt und die Uni Zagreb zusammen. Schon wenige Minuten nach Spielbeginn hatte Zagreb mit scharfen Schüssen eine 3:1 Führung

erzielt. Dann aber kam Darmstadt immer besser ins Spiel und siegte mit 12:9 Toren. Doch es war noch nicht aller Tage Abend, wie wir bald bemerken sollten, denn am Montag nahm Zagreb in der Cambraikaserne Revanche. In einem nach Hallenregeln ausgetragenen Turnier, an dem sich zwei Mannschaften aus Dresden und je eine aus Zagreb und Darmstadt beteiligten, besiegten uns die Jugoslawen mit 7:1 Toren. Darmstadts einziges Tor wurde durch einen 7-Meter-Ball erzielt. Sieger des Turniers also Zagreb vor Darmstadt und den beiden Mannschaften aus Dresden. Po h

Volleyball:

In einem Volleyball-Turnier standen sich im Hochschulstadion die Mannschaft der TH Dresden, Uni Mainz und TH Darmstadt gegenüber. Die Gäste aus der Ostzone, die in der dortigen Oberliga an zweiter Stelle liegen, boten ein hervorragendes Spiel. Das zeigte deutlich der glatte Sieg gegen die iranische Studentengruppe aus Mainz, die zu den besten westdeutschen Hochschulmannschaften gehört. Selbst der durch Bode (ASC) verstärkten türkischen Studentengruppe Darmstadt gelang kein Satzgewinn gegen die technisch ausgefeilten Dresdener Studenten.

Die Ergebnisse:

TH Dresden—Uni Mainz 15:8, 15:10, 15:8
TH Dresden—TH Darmstadt 18:16, 15:5, 15:6
Uni Mainz—TH Darmstadt 15:9, 15:3.

Benner

Die wichtigsten Veranstaltungstermine:

- 23.—26. 6. DHM Tennis in Würzburg.
DHM Segeln in Kiel.
DHM Reiten in Bad Harzburg.
- 25.—26. 6. Intern. Handballturnier in Kassel.
- 9.—10. 6. DHM Schwimmen in Stuttgart.
DHM-Studentinnen Volleyball und
DHM Hockey in Darmstadt.

Sportnachrichten

Am 14. 5. standen sich die Handballmannschaften der Uni Mainz und der THD in Groß-Gerau im Entscheidungsspiel um die DHM gegenüber. Die THD verlor dieses Spiel 5:7, da sich der Sturm auf dem nassen Rasen nicht zurecht fand.

Auf einer Abendveranstaltung übersprang G. Tholash 1,81 m und stellte damit den Hochschulrekord ein.

Die Volleyballmannschaft der Studentinnen unterlag der Mannschaft der Uni Marburg 2:3.

Im Viertelfinale der DHM standen sich in Würzburg die Fußballmannschaften der Uni München und der THD gegenüber. Trotz überlegenen Spiels der THD endete der Kampf 3:2 für München.

Das Schwimmbad der Hochschule ist im Sommersemester werktags von 7—20 Uhr und sonntags von 8—18 Uhr geöffnet.

HOCHSCHULNACHRICHTEN

ARAL-Zug in Darmstadt

Am 9. Mai besichtigte eine Gruppe von ungefähr 30 Studenten durch Vermittlung des AStA den Werbezug der ARAL-AG in der ARAL-Tankstelle Rheinstraße. In dem modernen Spezial-Vortragswagen der Gesellschaft wurde den Interessenten in einem zweistündigen Vortrag der Werdegang der Alraftreibstoffe erläutert. An Hand von naturgetreuen Modellen wurde die Gewinnung von Benzin und Benzol aus Kohle und Erdöl veranschaulicht. Darüber hinaus gab der Vortragende einen Überblick über die Entwicklung des Verbrennungsmotors, wiederum durch Modelle unterstützt. Vor und nach dem Vortrag bewirtete die ARAL-AG die Gäste auf Beste bei Pepsi-Cola, Freibier und belegten Broten. Ein doppelt lohnender Vortrag! he

*

Wetten, Herr Professor?

Auf Grund einer Wette mit einem Professor der Universität Oklahoma, der behauptet hatte, daß es eine unkonventionelle Haltung nicht mehr gebe, unternahm ein experimentierfreudiger Student zur Mittagszeit einen Spaziergang in Unterhosen durch das von Studenten und Studentinnen belebte Universitätsgelände. Wie berichtet wird, hat „kaum jemand überhaupt hingesehen“.

*

Also nicht nur in Hessen

Rund 500 000 Pfund im Jahr verlieren die südafrikanischen Universitäten durch Studenten, die ihr Examen nicht bestehen, erklärte kürzlich Dr. Malherbe, der Rektor der Universität Natal. Von 6000 neuimmatrikulierten Studenten fällt ungefähr die Hälfte in einem Fach durch und ungefähr ein Drittel besteht überhaupt nicht. „Die finanziellen Verluste sind ungeheuer“, sagte Dr. Malherbe, „wenn man bedenkt, daß zu den von der Universität jährlich für jeden Studenten bezahlten 250 Pfund noch die Gebühren kommen, die die Eltern der Studenten tragen.“

*

Gold aus der Kehle

Der berühmte italienische Tenor Benjamino Gigli gab im Auditorium Maximum der Wiener Universität ein Wohltätigkeitskonzert. Der Reinertrag der Veranstaltung kommt bedürftigen Studenten zugute.

*

Aller guten Dinge...

Drei Typen von Studentinnen, die eine falsche Auffassung vom Sinn und Zweck einer Universität haben, beschreibt eine Studentin in einem Artikel der Studentenzeitschrift „Centro“: 1) die Intellektuelle, für die das Studium nicht Mittel, sondern Endziel ist, und die im Laufe ihres Studiums vermännlicht und vereinsamt; 2) die Durchschnittsstudentin, die das Studium nur oberflächlich betreibt und für die die Universität nur die notwendige Durchgangsstation zwischen Lyzeum und Heirat ist; 3) die erfolglose Studentin, die versagen muß, weil das Studium ihrem Wesen widerspricht, die aber aus Starrköpfigkeit oder auf Wunsch der Eltern doch dabei bleibt und ihre Zeit und Kraft ohne Erfolg verschwendet.

*

Berlin ist ein Semester wert

Etwa 300 Studenten aus der Bundesrepublik wurden im vergangenen Jahr mit Unterstützung der

Technischen Universität Berlin für ein bis zwei Semester an den Berliner Hochschulen aufgenommen. Die entsprechende Anzahl Berliner Studenten kam zu einem Studium nach der Bundesrepublik. Der Austausch soll dazu dienen, die westdeutschen Studenten mit den besonderen Problemen Berlins vertraut zu machen bzw. den Berliner Kommilitonen einen Studienplatztausch zu ermöglichen.

*

Ausschuß ist immer gut

Die ständige Konferenz der Kultusminister und die Westdeutsche Rektorenkonferenz haben einen gemeinsamen Ausschuß eingesetzt, der sich mit der Reform der Prüfungs- und Studienordnungen beschäftigen wird. Die studentischen Vertreter der einzelnen Fachrichtungen sind z. Z. bemüht, diesem Ausschuß Vorschläge zur Änderung des Prüfungswesens zu unterbreiten.

*

Aber wer wird denn gleich?

Ein Mißtrauensvotum für Sir Anthony Eden wurde in einer gemeinsamen Sitzung der Politischen Klubs der Colleges Durham beschlossen, weil das frühe Datum der Parlamentswahlen eine Mitarbeit der Studenten in den örtlichen Wahlkreisen unmöglich macht. Zugleich beschlossen die Sitzungsteilnehmer, vor den Parlamentswahlen eine Modellwahl im College abzuhalten. Ziel dieses Unternehmens ist es, die allgemeine Spannung anläßlich des aktuellen politischen Ereignisses zu benutzen, um die Studenten aus ihrer politischen Lethargie aufzurütteln.

*

Allerdings...

Eine Umfrage unter den Studenten der Technischen Hochschule in Helsinki hat gezeigt, daß die meisten Studenten mit den gegenwärtigen Studienverhältnissen zufrieden sind. Allerdings werden einige Verbesserungen in den Lehrbüchern und im Vorlesungssystem gewünscht, und nur wenige Professoren werden von den Studenten als gute Pädagogen bezeichnet. Die Rundfrage erbrachte ferner, daß die Studenten durchschnittlich 25 Wochenstunden für Übungsarbeiten und Studienaufgaben zu Hause aufwenden und daß das Interesse für andere Beschäftigungen, kulturelle Fragen usw. verhältnismäßig klein ist.

*

... hat mehr vom Studium

Fast 2000 Einsendungen von Studenten aus 17 Ländern sind bisher für die 1. Internationale Studentische Photoausstellung in Köln eingetroffen. Zahlenmäßig an der Spitze steht Japan, gefolgt von der Schweiz und den USA. Auch aus Ländern hinter dem „Eisernen Vorhang“, darunter der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Ungarn, gingen zahlreiche Einsendungen ein. Die Ausstellung der von einer Jury ausgewählten besten Photos wird am 19. Juni zugleich mit der Einweihung des neuen Studentenheimes der Universität Köln eröffnet.

*

Gleichberechtigung

900 Studenten einer Kunsthochschule in Karachi traten einen Tag lang in den Streik, weil sie behaupteten, daß der Schulleiter die Mädchen besser behandle als die männlichen Studenten. (Students' Voice Karachi)

Studium General

Im Rahmen der militärischen Gegenmaßnahmen, die seitens der Ostblockstaaten nach der Ratifizierung der Pariser Verträge angekündigt worden waren, werden jetzt an den Universitäten, Hoch- und Fachschulen der Sowjetzone „bewaffnete Kampfgruppen“ gebildet, die sich hauptsächlich aus Studenten der Arbeiter- und Bauernfakultäten zusammensetzen. An der Universität Halle sind z. B. von den rund 1800 immatrikulierten Arbeiter- und Bauernstudenten 458 in der dortigen Kampfgruppe organisiert. Diese bewaffneten Studentengruppen haben nicht nur die Aufgabe, zum Schutz der Hochschulen eingesetzt zu werden, sondern sollen unter anderem zur Bewachung von Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerken herangezogen werden.

*

Und wer hilft allen anderen?

Eine Generallösung des Werkstudentenproblems kündigte der Bundesminister für Unterricht, Dr. Heinrich Drimmel an. Im Sommersemester 1955 wurden vom Unterrichtsministerium neben der bisherigen Stipendienaktion erstmalig rund hundert Stipendien für besonders begabte Hochschüler in Höhe von je 3 000 Schilling vergeben. Die Auswahl erfolgte auf Grund der Vorschläge von Professoren unter Anhören der Österreichischen Hochschülerschaft. Diese Aktion, in kommenden Semestern planmäßig ausgebaut, soll das Werkstudententum weitgehend ablösen. Ferner wird es durch die Erhöhung des Kulturbudgets für das Studienjahr 1955/56 möglich sein, 51 Stipendien an ausländische Studenten für das Studium an österreichischen Hochschulen zu vergeben. Von diesen entfallen 10 auf die Deutsche Bundesrepublik.

Preis Ausschreiben

In der Nr. 16 wurde der Preis für die Filmkritik wegen zu geringer Beteiligung der Studenten nicht vergeben. Der Betrag wird dem Preis in Nr. 17 zugeschlagen.

die
darmstädter
studentenzeitung

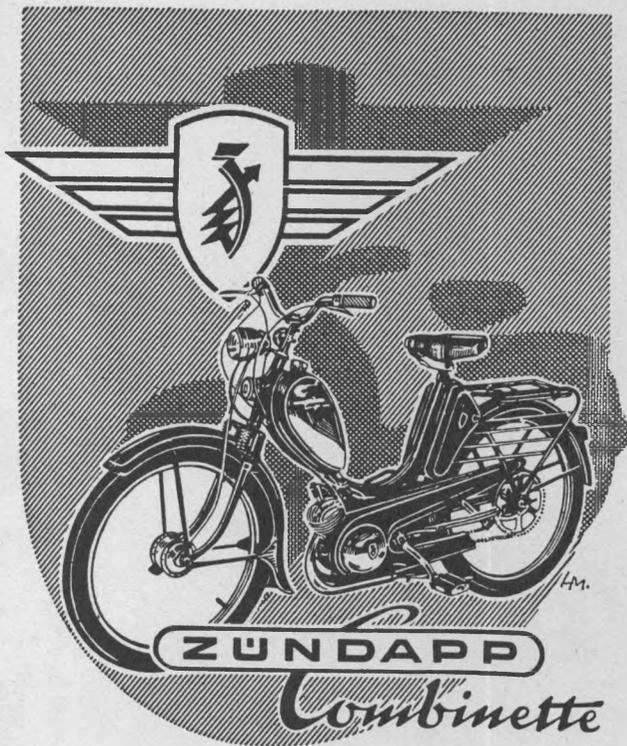
vergift in Nr. 17 für
die beste Filmkritik
einen Preis von
20,— DM

Teilnahmeberechtigt ist jeder Student und jede Studentin der Technischen Hochschule Darmstadt.

Für die Filmbesprechung kommen in Frage:

Filme, die der Filmkreis der THD in diesem Semester vorführt;
Neuere Filme mit anspruchsvollem Gehalt, die einige Zeit vor dem Erscheinen der jeweiligen Nummer in Darmstädter Filmtheatern laufen.

Länge der Kritik: Etwa 1 Schreibmaschinenseite. Manuskripte sind bei der Redaktion abzuliefern.



Mit 1- und 2-Gang Getriebe lieferbar
ZÜNDAPP-WERKE GMBH
 München 8, Anzinger Straße 1, Abt.St.

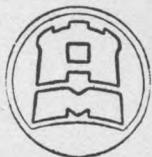
**Es gibt
 nur
 ein**



„Coca-Cola“ ist das weltbekannte Warenzeichen für das
 unnachahmliche Erfrischungsgetränk d. Coca-Cola G.m.b.H.

Abfüllung und Alleinvertrieb von „Coca-Cola“
 für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt
 Darmstadt, Holzhofallee 19 - 21, Ruf 2100



**AACHENER und
 MÜNCHENER**

FEUER-VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT

Bezirks-Direktion Darmstadt
 Rheinstraße 41 · Ruf 4355

VERSICHERUNGEN JEDER ART

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
 Parfümerie

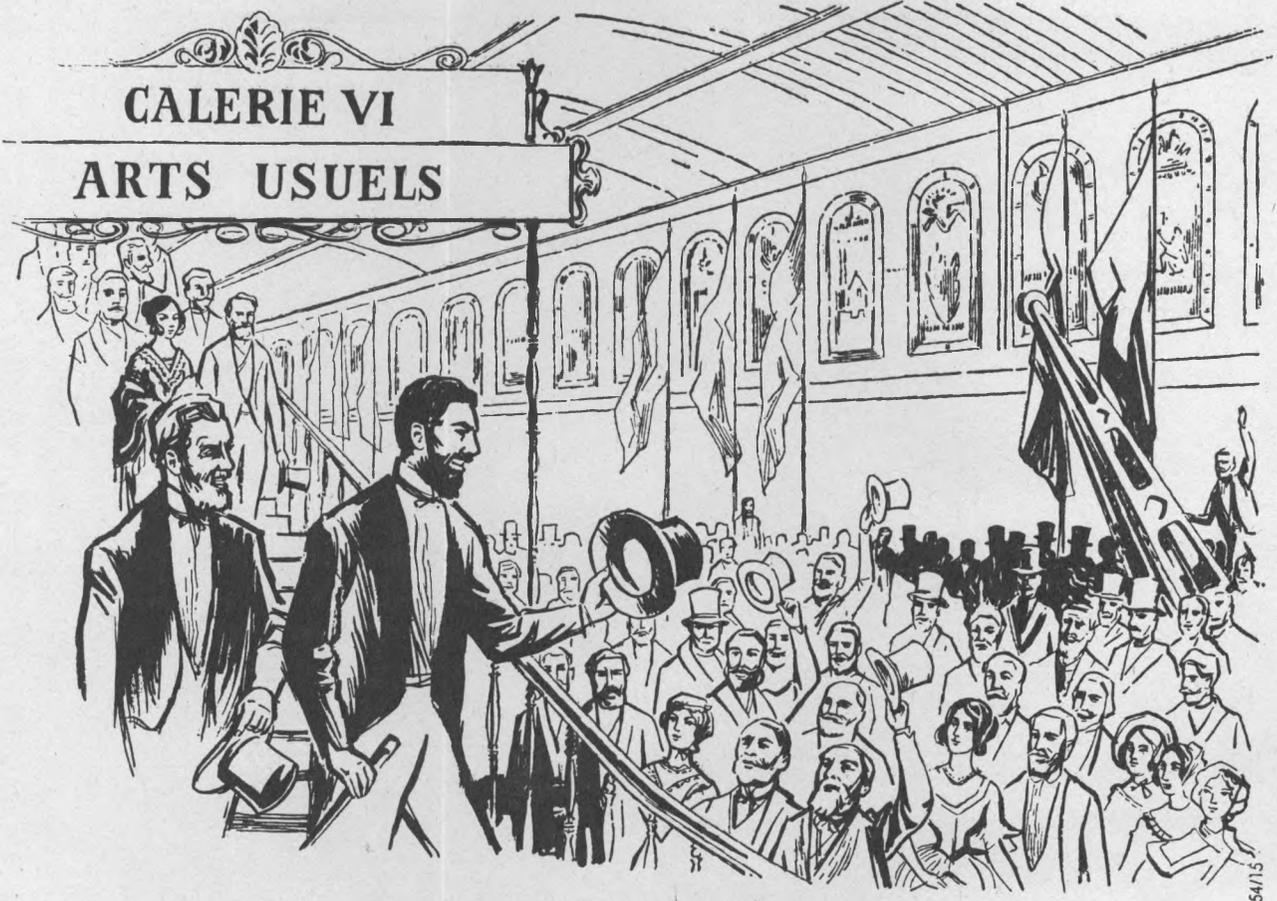
FRANZ WEGENER

DARMSTADT
 Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 5037



**MAINZER
 AKTIEN
 BIER**

*Hervorragend
 in seiner Güte!*



„Man stelle sich nur vor,

wie sehr ein weißes Metall, unveränderlich wie Silber, das aber an der Luft nicht schwarz wird, das schmelzbar, hämmerbar, dehnbar und zähe ist und das die wunderbare Eigenschaft aufweist, leichter zu sein als Glas, wie sehr ein solches Metall von Nutzen sein könnte...“

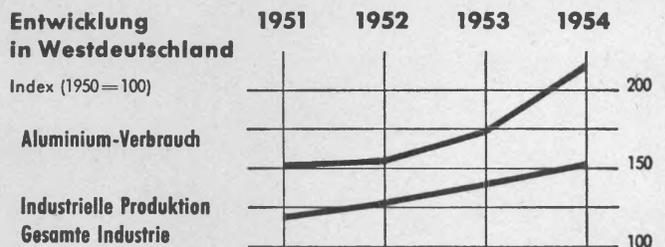
schrieb vor 100 Jahren Henry Sainte-Claire Deville an die wissenschaftliche Akademie in Paris. Er stellte den ersten Aluminiumbarren auf der Weltausstellung 1855 aus, nachdem Friedrich Wöhler 1827 in Berlin das erste reine Aluminium in Pulverform hergestellt hatte.

Aber erst mit dem Beginn der Flugtechnik kam für das Aluminium die große Stunde. Seine Produktion in der Welt stieg seit 1930 sprunghaft wie bei keinem anderen Rohstoff:

1930	270.000 t
1940	780.000 t
1950	1.500.000 t
1953	2.450.000 t
1954	2.900.000 t

Dieses vielseitige Metall eroberte sich immer weitere Verwendungsgebiete. Überall, wo es auf einen Werkstoff ankommt, der leicht und doch fest sein muß, beständig gegen äußere Einflüsse, sich gut verformen und bearbeiten läßt und dekorativ aussieht, ist Aluminium unentbehrlich geworden.

Der Aluminiumverbrauch steigt weiter:



ALUMINIUM –

Metall mit großer Zukunft!

VAW

VEREINIGTE ALUMINIUM-WERKE · AKTIENGESELLSCHAFT · BONN